

SPIEGELBLATT

Mr. 10

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1903

Sankt-Elmsfeuer.

Novelle von Wilhelm Jensen.

(Fortsetzung.)

Helene glitt nun mit geistig und körperlich gelöster Zunge leicht dahin, fand hurtig einen hübschen, zutreffenden, selbst malerischen und poetischen Gedanken um den anderen. Und die Blätter des alten Baumes, aus dessen Vorzeit sie ihre Phantasie spann, näherten dazu, der Regen fiel leise rauschend auf das Baum, und verweht herüber klangen die Töne der Musik.

Dann brach Helene Freihold einmal plötzlich mitten in einem Satz ab und stieß schreckhaft aus: „Mich sticht etwas!“ Ihr Gesährte sprang von seinem Sitz auf: „Was hast Du?“

„Ich weiß nicht, ein Insekt ist mir vom Baum auf den Kopf gefallen und sitzt an mir.“

Ihr Kleid schmäler ließ ihn die Hand richtig nach ihrem Kopf vorstrecken; und er tastete mit der Hand auf ihrem weichen Haargeslock. „Wo ist's?“

„Rein, tiefer — jetzt friecht's am Hals — gewiß eine Biene — las' Dich nicht stechen!“

Doch er antwortete gleichgültig: „Halt mir still! Vor 'ner Bienenstichquart kneifen wir noch nicht von der Mensur, Eureins wär' freilich nicht dabei zu brauchen. Da ist's, nein, es krabbelt weg. Nur ruhig!“

Seine Fingerspitzen waren am Nacken der Vorgebeugten auf etwas Naheis getroffen, das indeß bei der Berührung unter den Kragensaum des Mädchens niederschläppte. Doch lag der letztere ziemlich locker und weit um den Hals, so daß die nachsprechende Hand des Suchenden um ein paar Zoll über die seine, warne Haut des Mückens hinaufzutauchen vermochte. Dann sagte er: „Da ist das Ding!“ und er zog's hervor.

„Ich danke Dir sehr; was war's?“

Er zwirbelte es zwischen den Fingern. „Ein furchterliches Ilugehener, mich wundert's, daß Du noch lebendig bist. Da! Ein Lindwurm, ich meine eine Lindenblüthe.“

Das war Alles gewesen, ihre Hand erkannte es jetzt auch, und sie lachte: „Ja, man kann mit dem Nacken nicht sehen.“

„Aber fühlen; bist Du mager, Du könnt'st ja als Modell in der topographischen Anatomie dienen, um die Rückenwirbel zu zählen. Riecht denn die Lindenblüthe so stark?“

Er stand noch etwas vorgebeugt, und ein voller Blumenduft kam ihm dicht aus der Dunkelheit entgegen. Das Mädchen erwiderte: „Nein, wohl das Je-länger-je-lieber, das ich vorhin im Baum gespült habe.“

„Je-länger-je-lieber, Lonicera. Klasse X. Die selbe Familie wie die Schneebälle. Fünf Staubgefäß. Blumentrone röhlig. Au Hecken.

Periclymenum, Linné. Ich komme doch noch beim Examen in der Botanik durch. Es riecht wirklich gut.“

Sein Gesicht bog sich einige Augenblicke herunter und er zog den Duft der unsichtbaren Blume ein, die Helene Freihold sich vor der Brust festgelegt hatte. Diese ahnte mit schalkhaftem Ton nach: „Je-fürze-je-lieber meinst Du wohl; ich hörte es vorhin ganz gut.“

„Ja, man muß den botanischen Dingen immer erst ein bisschen näher kommen, um zu spüren, daß sie duften. Au! Das war etwas zu nah, und Dein Kopf ist keine Blumenkrone!“

Sie hatten beide gleichzeitig eine Bewegung gemacht und waren mit den Köpfen zusammengestoßen. Danach brachen sie beide in ein fröhliches Lachen aus, dann sagte das Mädchen: „Nun können wir in unserer Geschichte fortfahren. Mir ist bei der Lindenblüthe etwas Neues gekommen, woran ich vorher nicht gedacht. Also an dem Abend, wie der feindliche Sturm anrückte, blühte die Linde g'räd.“

„Und es hatten sich zwei junge Leute darunter gesetzt, die sich vortrefflich miteinander unterhielten.“

„Obgleich der Eine den Anderen eigentlich vorher für furchtbar dummi gehalten hatte.“

Cajus Rehwoldt öffnete nach kurzem Besinnen den Mund, um seine fortgehende Erwiderung daran zu knüpfen, doch die Geschichte der Linde sollte für heute nicht weiter gelangen. Unangemeldigt fuhr plötzlich, kaum um ein halbes Hundert Schritte entfernt, eine schwefelgelbe Blitzzschnale vom Himmel, mit ihr zugleich fiel, wie etwas Körperliches, ein knatternder, polsternder, betäubender Donner aus der Luft, das mächtige Geäst des alten Baumes bog sich von einem jähnen Sturmstoß wild durcheinander, und ein wolkenbruchartiger Guss peitschte rundum durch die Finsternis auf den Boden herunter. Einem Augenblick war nach dem Wettergeschlag ein fernes Durcheinanderrufen und Zetern von vielen Stimmen herübergetönt, aber dann ward Alles vom Windgeheul, Blattgesäuse und Regengeprassel verschlungen. Gegen diesen Sturz hielt auch die Linde nicht mehr dicht, wenigstens tropfte es an ihrem Außenrande schwer durch das Laubwerk, und der Student rief: „Pumpera-dipumpera, Lenchen, jetzt haben wir die Wenduppe und brauchen nicht d'räuf zu blasen. Da oben, scheint's, wird eine Leckviersonne umgestülpt und der Familiensturm schüttelt sich vor dem Zeng. Da ist's am besten, wir halten uns dicht an seinem Stock. Tritt hinauf! Geh's?“

Sie flüchteten, auf die Wurzelknollen steigend, so hart wie möglich an den Stamm der Linde, doch Helene geriet auf eine abschüssige Bucklung, glitt mit dem Fuß halb nieder und wäre gefallen, wenn Rehwoldt sie nicht, in einem instinktiven Gefühl ihrer

Lage voreilend, gehalten hätte. „So, ich stück' Dich — nur ruhig Blut! Leg' die Arme wie eine Dryade um die alte Großmutter, wenn Du auch nur ein Fünftel herumkommenst, und mach' den Mund zu, daß Dir kein sündhaftes Wasser hineintröpfst. 's ist noch gar nicht so schlimm in unserer Kirche, ich vermuthe, im Zelt drüben haben sie's übler.“

Es war recht unbehaglich und kostete ihn ziemliche Anstrengung, von seinem Stand aus das Mädchen mit beiden Händen in der gesicherten Stellung zu erhalten, aber er ließ nicht das Geringste davon merken, der Unwetterausbruch schien seine mehr und mehr angewachsene gute Laune noch gesteigert zu haben. Lustig sprach und summte er halb travestierte studentische Bummellieder vor sich hinaus:

Am Baum mit dem dicken, dicken Stamm
Dücken einst zwei Hasen;
Vielen ihnen aus dem grünen, grünen Platz
Tropfen auf die Nase.
Ecce quam bonum,
Bonum et jucundum,
Habitate fratres,
Frates in uno!“

Helene Freihold mußte trotz ihrer Situation lachen. „Was heißt das Lekte? Wie die beiden Hasen ducken, kann ich mir lebhaft vorstellen, aber Lateinisch verstehe ich immer noch nicht, so klug bin ich sogar in Deiner Gesellschaft noch nicht geworden.“

„Das heißt: Siehe, wie gut und erfreulich ist es, wenn Brüder — und Schwestern, muß man im vorliegenden Fall interpolieren — einträchtig zusammen hausen.“

„Und die Blätter dazu sausen,
Und die Wolken dazu brausen.“

fuhr das Mädchen reimend fort, und ihr unrichtiger Aufrechterhalter ergänzte weiter:

„Und möchten beide schmausen
Und haben nichts zu manzen,
Als Wasser aus den Brauen.“

Eine gefährliche Zuflucht bei dem Gewitter war's unter dem hohen Baum, doch Beiden kam der Gedanke nicht in den Sinn und er würde auch nicht mehr in ihnen geweckt. Das Unwetter zeigte sich von eigentümlicher und seltener Art; obwohl man beinahe fühlte, daß die Atmosphäre schwer mit Elektrizität geladen sei, folgte doch kein weiterer Blitzeinschlag, es wirkte eine andere, nicht wahrnehmbare Ausgleichung zwischen den Wolken und dem Erdboden stattfinden. Auch der prasselnde Regensturm war nur von überraschend kurzer Dauer; er hörte fast plötzlich auf, mit ihm auch die stürmische Luftbewegung, und Alles lag auf einmal im Dunkel

wie zuvor, doch todterrific. Der junge Student sagte zugläubig verwundert: „Ist das wieder nur ein schlechter Witz, um uns in die Badewanne hinein zu locken? Wo geht's denn eigentlich von unserer Stammtneipe hier zum Kommersaal hin?“

Er sah unher, allein aus der Richtung, in welcher das Tanzzelt liegen musste, kam kein buntes Lampionenglümer und eben so wenig mehr ein Musikflang herüber, nur weiterhin wird von dort ein verirrtes Stimmengesumme vernehmbar. Helene Freihold horchte kurz und sprach: „Ich glaube, sie sind garnicht mehr auf der Koppel, sondern haben sich erschreckt auf den Heimweg gemacht.“

Nachdem sie vorher in ihrer Reinwandbadwanne eingeweicht worden und wir die beiden einzigen Tropfen geblieben sind,“ lachte Rehwoldt. „Geschicht der ganzen Sippshaft recht, warm sind sie nicht mit in unsere Stammtneipe gekommen? Das haben's hochberechtliche Lehrerkollegium, Mütter und Tanten von ihrem angeborenen horror vor einer fidelen Etneipe. Da müssen wir wohl die Generalbeschleifer beim Vogelschicken machen, Leuchten; 's ist eigentlich schad' und indantbar gegen unsere Alte da, sie gleich, sobald man sie nicht mehr braucht, sitzen oder stehen zu lassen.“

Die Linde hatte in der That beide fast vollständig trocken erhalten, während sich nach ihrer richtigen Mithmühlung der ganze Schwarm des Gymnasiums und der übrigen Teutheilnehmer durchmäßt drüber am Ende der großen Koppel dem zur Stadt führenden breiten Weg entgegen wälzte. Das Geschwirr ihrer hundertfältigen Jungen diente den beiden Schüdlingen der alten Linde als Richtungshinter, doch hatte der Student vorsorglich gesagt: „Gebrannte Kinder schenken das Feuer; gib mir die Hand, daß Du mir nicht in der Bechtmürtzeit noch einmal verloren gehst und wieder in die Dornen kommt.“ So führte er Helene sicher mit sich, sie fanden diesmal bald glücklich ein Gesthor und gelangten nach wenigen Minuten auf die Festkoppel zurück. Hier war Alles lautlos und dunkel; im ersten Schreck über den heftiger Gewitterausbruch hatten sich auch die Budenbesitzer und Wirthschaftsführer blödlings mit dem übrigen Getümmel davon gemacht. Nur ein einzelner Lichtschein touchte jetzt vor den beiden letzten Nachzüglern auf, als ob Sturm und Regen ein einziges Lämpchen nicht ausgelöscht hätten. Verzweifelt sahen sie darum hin; wie sie näher kamen, hob der helle Schimmer sich höher in die Luft, und nun stand er als eine zuckende blaue Flamme hoch über ihren Köpfen. Unwillkürlich ließ Rehwoldt zum ersten Mal die Hand des Mädchens fahren und ließ empor blickend aus: „Alle Vogel — das ist ja die Vogelstange, die uns zu König und Königin gemacht, und oben auf der Messinglinse tanzt das Ding herum. Wenn einer Glück haben soll, fällt er auf den Rücken und bricht das Rosenbein. Ich glaube, mein Professor Ordinarus der Physik würde genau seines dafür brechen, wenn er im Augenblick an unserer Stelle wäre. Das hüpfende Leitervuhnen könnte ein gutes Eintrittsgeld verlangen, denn es kann nichts anderes sein als ein Sankt-Glückseuer.“

Auch das Mädchen sah summend hinauf und fragte: „Sankt-Glückseuer? Was ist das?“

Der junge Professor machte eine mechanische Bewegung mit einem seiner Finger nach dem Himmel und antwortete halb lachend:

„Ja, weißt Du, darüber sind sie größten Gelehrten sich zum Glück noch nicht rejt einig. Aber in die Physik schlägt's, und mein Professor könnte im Grunde groß' so neugierig fragen wie Du. Wir wollen mal probieren, seinen Wissenstrang zu befriedigen. Sankt-Glückseuer — ein jungenmässiger Lichtschein, der nur nur selten, bei gewöhnlichen elektrischen Verhältnissen an Kirchhimmeln, Aufzäpfungen, Schlossseilen, Kirchhofmauern zeigt. Sieht wahrscheinlich von ausstromender Elektrizität her, die der Elektrizität der Wolken über ältere Luftschichten entgegengesetzt ist. Leicht beweglich, flackernd, hell aufleuchtend, manchmal flatternd, kommt aber nicht lange, entzündet nicht und bringt keine Wärme. Seht auch Sankt-

Glücksfeuer, Sankt-Hermesfeuer, Sankt-Creuz, auch Sankt-Helenenfeuer.“

Der Sprecher brach mit einem Körperlichen Ruck seine letzte Beiffigung ab und sah verstimmt, groß erstaunt vor sich, denn auf einmal tauchte das Gesicht seiner Begleiterin leise überhellt vor ihm aus dem Dunkel. Das Sankt-Glückseuer der Vogelstangenstange warf seinen Schein nicht so weit herab, doch an den Zacken der kleinen Krone auf dem Scheitel des Mädchens waren wie mit einem Zauberstrahl ebenfalls bläuliche Flämmchen aufgefunkelt, hoben eben die Farbe und die Umrisse des Antlitzes zartblümmernd aus der Nacht und ließen die Augen darin zwischen den weit aufgeschlagenen Lidern wie ein paar geheimnisvolle Sterne hervorleuchten. Und einen Moment stand Cajus Rehwoldt unbeweglich, wiederholte nur einmal unbewußt sein letztes Wort: „Sankt-Helenenfeuer“ — dann schlängel er plötzlich lautlos seinen Arm um den Nacken Helene Freihold's und fügte sie auf den Mund.

Sie hielt die Lippen fest geschlossen und rührte sie nicht, doch sie machte auch keine Regung, sich seinem Arm zu entziehen. Ihr Körper war wie gelähmt, ihr geistiges Wesen verdüst und gedankenverloren; sie ließ willenlos etwas über sich ergehen, womit sie offenbar im Augenblick des Geschehens kein Verständnis verband. Und ebenso ließ sie danach ihren Schritt von ihm weiter lenken; ohne ein Wort zu ausschen, wanderten sie hinter dem Schulzschwarm drein, doch sein Arm hielt sich dabei fort um ihren Nacken gelegt. Der letztere wehrte sich nicht dagegen, aber gab auch keinerlei Lebensregung kund; sie ging automatenhaft mit schlaff niederhängenden Händen. Wenn die Finger ihres Begleiters nicht von der Blutwärme des Nackens unter sich anders überzeugt worden wären, so hätte sie ihm wie eine sich durch künstliche Mechanik vorwärts bewegende Gliederpuppe erscheinen können. Unverkennbar fand die elektrische Ausströmung aus der Erde hauptsächlich auf der Festkoppel statt, denn gleich nachdem sie von dieser auf den breiten Fahrweg hinübertreten waren, erloschen die Flämmchen des Sankt-Glückseuers an den Kronenzacken des Mädchens.

Immer lautlos gingen sie langsam dahin; doch von der Wetterfurcht befreit und unter dem jetzt völlig regenlosen Himmel, an dem sogar aus Wolkenlücken wieder einzelne Sterne zu glimmen anfingen, stauten sich der heimkehrende dichte Zug vor ihnen nun öfter an, und sie mußten bald den Nachtrab desselben erreichen. Auch daß der junge Student seinen Schritt noch mehr zu verlangsamen suchte, änderte nichts daran; zuletzt hielt er den Fuß ganz an, offenbar um eine Fortdauer des Zurückbleibens zu ermöglichen. Willenlos wie bisher blieb auch Helene Freihold stehen, doch nur ein paar Pulsschläge lang. Dann bog sie plötzlich ihren Nacken unter dem Arm Cajus Rehwoldt's durch, schlängel statt dessen in der nächsten Sekunde ihre beiden Hände um seinen Hals zusammen, fügte ihr wortlos an die Lippen und war, rasch vorwärtslaufend, um einen Augenblick später zwischen dem dunklen, lachenden, zeternden, streitenden Haufen, der windelweich durchregneten Vogelgilde verschwunden.

* * *

Gewöhnlich zweimal im Jahr trug mich der Zug an der alten Linde vorüber, meist im Frühling und Herbst. So sah ich sie oftmals ihre ersten sichtgrünen Blätter austollen und ihr gelbes Laub abwerfen. Immer hatte sie dabei etwas Großes und Ruhiges, das sich nicht um das Kommen und Schwinden ihres Sommergrünbaues, überhaupt nicht um die Vergänglichkeit der Dinge um sie her zu bemünen schien. Die Farbe, über welche die Morgen- und die Abendsonne ihren Schatten warf, wechselten in der Erscheinung und Benennung; wo sie von Graswuchs bedeckt gewesen, wellten sich Sonnenblume im Wind, und wo hohe Stornäthen vorher einen Goldteppich ausgebreitet gehabt, weideten die Kinder. Auch die Baumwälle erhielten sich nicht unverändert. Hier und dort lag einmal das lebendige Roséblau auf ihnen von wirthschaftender Menschen-

hand abgeschlagen, und mit den Haselblättern Schlehdornen war das hunte Gewirr von Schneeballen, Geißblatt, Pfaffenkäppchen und Brombeer alles, was sich hundertfältig dazwischen angesiedelt schwanden. Aber die hier vertriebenen Heidegäste hatten sich drüber desto zahlreicher wieder gefunden; es waren andere und doch dieselben, so blieb im Großen auch das ganze Bild trotz Wechsels immer das nämliche, eine Anschautefel im weiten Lehrgebäude der Natur über Entstehen und Vergehen von Geschlechtern. Nur Stamm und das nächste Gefäß der alten Linde nahmen scheinbar an diesem rostlosen Wandels nicht Theil, sondern blickten als etwas dem Maßgeböt der Zeit Entrücktes auf das Kommen und Gehen unter sich herab.

Bereuthlich wurde das Vogelschlecken des Gymnasiums aus dem Städtchen alljährlich in gleicher Weise — auch von kommenden und gehenden Geschlechtern — auf denselben Platz abgehalten, doch ich nahm niemals wieder ein Anzeichen davon wahr. Nur die Phantasie gestaltete mir im Vorbeifahrt das einmal von meinen Augen gesehene, mit alterlich farbige Bild auf die große Koppel zurück; sie selbst lag stets in lebloser Stille da, als ob nie von Menschenfüßen betreten würde. Mein Vater führte mich aber nicht wieder um die Zeit des Schulfestes an ihr entlang.

So berührte mich jedesmal gleichartig der nämliche Gegensatz brausender Hast meines von launigen geschäftigen Stimmen erfüllten Auges und der wankenden Ruhe, mit der die Linde, immer von derselben Einsamkeit umgeben, das Menschengetriebe umachtet flüchtig an sich vorüber jagte ließ. Mir zu mal saßte mein Blick etwas Lebendiges unter auf; es muß in den beiden Jahren nach jenem gewesen sein, in welchem das hunte Treiben Koppel übersetzt hatte.

Zum ersten Mal war's im Mai, daß mir hellblaues Mädelkleid, sich zart aus dem frischen Grün abhebend, von dem grauen Baumstamm entgegen sah; es gehörte einer Gestalt, die offenbar in unbeweglicher Haltung auf einer Bank oder einem hochragenden Burzelknorren der Linde saß und der Lerchengetriller über der jungfräulichen Saat umzu hören mochte. Damals kannte ich im gleichen Frühjahr nochmals vorbei, schon ziemlich spät im Herbst, im Tageslicht, denn die Sonne warf bereits röthliches Abendgleich auf den goldgelben Laubbehang der alten Linde und hob neben dem Stamme derselben deutlich abermals eine einzelne weißliche Gestalt hervor. Sie saß nicht, sondern stand aufrecht, unverkennbar hoch und schlank, und schien die untergehende Sonne hinein zu blicken; ihr Auge machte dabei eine plötzliche Bewegung, als ob gedankenabwesend mechanisch mit der Hand in einen langsam an ihr niederschwebenden weißen Blatte greife. Der Zug drehte sich ab, und wie das herbstliche Bild mir aus den Augen verschwunden war, fuhrte mein Gedächtniß an beim letzten Mal drüber unter dem Baum Wasser gewonne zu und rief mir zurück, daß der gleiche hellblaue Kleidshimmer damals, wie eben, sich der Landschaft hergehoben hatte. War es die dieselbe Persönlichkeit, welche im Frühling dort saß? Meine Einbildung spielte im Weite Jahr mit der Vorstellung, daß es so sei. Die Linde kamte — wohl ein junges Mädchen aus der Stütze hinter dem Waldrande — hatte einen Zug zu Stelle; augenscheinlich mußte sie sich sehr häufig dort aufzuhalten, wenn mein Blick sie zweimal getroffen. Jedenfalls besaß sie eine poetische Naturempfindung — ihr Herz hing an der alten Linde, vielleicht auch noch an etwas Anderem, daß jener in Verbindung stand — das sie aus dem Summen der Blätter vernahm.

Der Zug hämmerte auf hartem Boden vorüber und die Einbildung gab ihr Spiel mit fremden Körperlos zergehenden Schatten auf. Doch ich innere mich, daß mir bei der nächsten Vorübersicht das Gedächtniß daran wieder auftauchte und mein Auge unwillkürlich unter der breiten Schirmwölbe der Linde nach dem blauen Kleide suchen ließ.

es befand sich nicht mehr dort und ich gewahrte es auch später niemals wieder, überhaupt nie ein menschliches Wesen mehr in weitem Umkreis um den hohen Baum, der immer mit dem Gleichmuth langer Lebensdauer auf das Kommen und Schwinden in der Feldsäule unter sich niederschaute. Fortsetzung folgt.



Essbare Knollengewächse.

Von C. Grotewitz.

Sie ist es denn denkbar, daß es eine Zeit gegeben hat, in der man in Deutschland ohne Kartoffel leben könnte? Wenn man sieht, welche wichtige Rolle diese Pflanze in der Ernährung unseres Volkes spielt, dann möchte man die Frage fast verneinen. Aber wir wissen, daß die Kartoffel erst im 16. Jahrhundert aus Südamerika eingeführt und erst im 18. Jahrhundert allgemein verbreitet wurde. Also muß man auch ohne sie fertig geworden sein. Die Kartoffel ist an und für sich nicht gerade eine Leckerei, sie ist ein ziemlich robustes, gewöhnliches, schlichtes Nahrungsmittel. Als man sie einführte, wollte man daher wohl kaum dem Magen eine neue Delikatesse zuführen. Es handelte sich bei der Kartoffel vielmehr wie bei vielen Neuinführungen von vornherein darum, einen saureren Nahrungsstoff auf billigere Weise zu erzeugen, als man es vorher gethan hatte.

Was für einen Stoff enthält denn die Kartoffel vorzugsweise? Es ist der Stoff, der an und für sich im Pflanzenreiche sehr häufig ist: die Stärke. Aber der Mensch nimmt, um sich Arbeit zu ersparen, die Stoffe, die er braucht, immer daher, wo sie am dichtesten angehäuft sind. Früher, als es noch keine Kartoffeln in Deutschland gab, mußte man die Stärke aus dem Mehl der Getreidearten, zum Theil auch aus den Hülsenfrüchten und dem Gemüse beziehen. Das thut man zwar auch jetzt noch, allein jetzt hat man doch in der Kartoffel eine Stärkeliferantin, die an Produktivität alle anderen deutschen Kulturgewächse weit hinter sich läßt. Es kann deshalb nicht auffallen, daß die Kartoffel in um so höherem Maße das Nahrungsmittel eines Menschen ist, in je ärmeren Verhältnissen er sich befindet. An den Tischen der Reichen wird die Kartoffel nur in ganz winzigen Portionen genossen, bei den Kleinbürgern macht sie einen nicht unwichtigen Theil der täglichen Speise aus, bei den Armen ist sie die hauptsächlichste, bei den Armutsten fast die ausschließliche Nahrung.

Die Stärke der Kartoffeln ist in ihren Knospen enthalten, das heißt in unterirdischen Brutknospen, die zu Speicherorganen umgewandelt sind. Und die Stärke ist es, die hier aufgespeichert wird. Das gilt für die Kartoffel sowohl wie für fast alle anderen Knollengewächse, die kultiviert werden.

Es gibt eine ganze Reihe knollenliefernder Kulturgewächse. Denn in wärmeren Gegenden haben diese eine viel größere Bedeutung gehabt als bei uns und zwar von Anfang an. Hier treten die Getreidepflanzen viel mehr zurück. Für den Reichthum der tropischen Natur zumal ist ihre Kultur zu wenig ergiebig, selbst Mais und Reis lohnen bei Weitem nicht so sehr wie manche Knollengewächse, die an Ertragsfähigkeit allerdings auch die Kartoffel weit übertreffen. Diese selbst wird in heißen Ländern garnicht angebaut, es fällt Niemanden ein, dort, wo die Natur die kostlichsten Gaben den sorglosen Menschen vor den Mund hängt, solch' ein großes, herbes Gewächs, wie es die Kartoffel ja doch ist, zu genießen. Wir freilich haben uns an sie gewöhnt unter dem Zwange der Not und — der hohen Regierungen. Denn das ist vielleicht noch wenig bekannt, daß diese amerikanische Kulturgewächse, die anfangs hellen Absehen und Anger erregte, erst „von oben herab“ allmälig dem Volke angesprochen werden mußte. Nun haben wir uns nicht nur an sie gewöhnt, sondern essen sie sogar gern — so haben wir uns an den Tabak, das Bier und andere Dinge

gewöhnt, die jeden gesunden Mensch zunächst entwideru. Nun, man muß gerecht sein und die Kartoffel mit dem Tabak nicht auf eine Stufe stellen. Denn wahr ist es auch, was vielen ebenfalls noch neu sein wird: seitdem die Kartoffel in Europa angebaut wird, da gibt es keine epidemische Hungersnoth mehr, wie etwa in Indien und wie sie im Mittelalter im Jahre der Getreidemissernte auch bei uns bisweilen geherrscht hat. Sie ist der echte Proletarier, unscheinbar, abgehärtet, überall gedeihend und überall — unbesiegbar.

Der Werth der Kartoffel steigt immer mehr, je mehr man sie mit unseren anderen Kulturgewächsen vergleicht. Wenn man sie freilich mit einigen tropischen Knollengewächsen zusammenhält, so treten ihre Vorzüglichkeit doch wiederum zurück. Von jenen die wichtigsten sind die Batate und die Yamswurzel, und von diesen beiden ist die erstere die verbreitetste. Denn die Batate wird überall in den wärmeren Ländern kultivirt, sie ist eine Weltpflanze in noch ganz anderem Maßstabe als unsere Kartoffel.

Die Batate hat im Uebrigen nicht die geringste Verwandtschaft mit unserem Knollengewächs. Jedermann kennt unsere Winden, wie sie auf den Getreideäckern die Hälme mit ihren langen Stengeln und roth-weißen Blüthen umgürtet oder, in einer anderen Spezies, ihre großen weißen Trichterblumen aus dem Baumgebüsch hervorstrecken, um das sie sich gewunden haben. Kennt man diese Pflanzen, so hat man auch etwa das Bild der Batate. Denn die ist den Winden so nahe verwandt, daß man sie früher mit diesen in einer Gattung (*Convolvulus*) vereint hat, jetzt rechnet man sie zu den sogenannten Trichterwinden (*Ipomoea*), die in unseren Gärten besiedelte Zierpflanzen sind. Gleich der Adlerwinde besitzt sie einen kriechenden oder windenden Stengel und auch eine trichterförmige Blüthe. Die Blätter sind jedoch abweichend gestaltet, sie besitzen an der Basis eine herzförmige Form und sind in Lappen zertheilt. Die Wurzeln enden in dicke Knospen, die meist langgestreckt sind, aber durch die Kultur die verschiedenartigste Gestalt erlangt haben. Auch die Färbung ist, gleich wie bei unseren Kartoffeln, eine verschiedenartige bei den einzelnen Sorten geworden. Neuerlich sind sie gewöhnlich röthlich oder weißlich, im Inneren weiß. Diese Knospen sind wirkliche Wurzeln, während ja bei der Kartoffel die Knospen nichts anderes als Stengelorganen sind, die ihrerseits erst wieder Wurzeln treiben. Sie sind unterirdische Ausläufer, die durch Ansässigung und Aufspeicherung von Stärke die fröhliche Gestalt bekommen. Dagegen verdicken sich bei der Batate die Wurzeln.

Die Batate war schon früher allenfalls bekannt, als man die Kartoffel noch fast nirgends außer in ihrer ursprünglichen Heimat kultivirte. Daher kam es auch, daß man die ersten Kartoffeln Bataten nannte nach dem Namen, den die letzteren auf Haiti führten, wo die Europäer hauptsächlich die Knospenfrucht kennen lernten. Noch heutigen Tages haben die Engländer den Namen potato für die Kartoffel, der eine Verkürzung von Batate ist. Der Zufall hat es gewollt, daß auch in der Geschichte der beiden Knollengewächse Verhältnisse der einen auf die andere übertragen wurden. Denn noch heutigen Tages liest man häufig, daß Francis Drake der erste Importeur der Kartoffel gewesen sei. Allein es waren vielmehr die Bataten, die dieser Mann im Jahre 1586 nach England brachte. Erst etwas später gelangten die Kartoffeln in dieses Land, und sie wurden nun hier im Anfang mit den zuerst eingeführten Knospen verwechselt.

Der Einführungsvorfall der Batate mißlang übrigens sowohl in England wie in Deutschland, und auch später glückte es nie, diese Kulturgewächse bei uns heimisch zu machen. Sie braucht etwas milderes Klima als wir es haben. Aber gar zu anspruchsvoll ist sie in dieser Beziehung nicht einmal. Die Batate stammt aus Südamerika, wahrscheinlich aus Brasilien. Sie gehört aber zu den vielen tropischen Gewächsen, die, weil sie einjährig sind und ihren Vegetationslauf in ihrer Heimat in wenigen Monaten beenden, auch in viel weniger warmen Gegenden angebaut werden können. Nur verlang-

saut sich hier die Wachstumszeit in dem Grade, wie das Klima kühler ist. Das ist ja auch bei unseren Kartoffeln der Fall. Allerdings ist diese Pflanze von Anfang an ein viel herberes Klima gewöhnt. Sie ist ja ihrer Heimat Peru nach ein tropisches Gewächs, aber sie entstammt den kühlen Hochplateaus der Anden, sie gehört hier einer Bergregion an, die den milderu Gegenenden der kälteren gemäßigten Zone entspricht, und in der Schnee und leichter Frost nichts Ungewöhnliches sind. Man muß sich übrigens bewußt bleiben, daß die Kartoffel bei uns im Winter erfriert, daß sie sich also nur mit Hilfe des Menschen erhält. In ihren sonstigen Ansprüchen aber zeigen die beiden Kulturgewächse eine sehr auffallende Aehnlichkeit. Beide vertragen sehr viele Trockenheit und einen geringen Boden, ja sie bevorzugen diesen sogar. Die Batate kann daher auch in Sandgegenden gebaut werden, und das ist ein weiterer Vorzug dieser werthvollen Kulturgewächse. So wird sie denn auch in sehr großem Maßstabe überall angebaut. In den Tropen ist sie allenthalben verbreitet, aber auch in den milderwarmen Ländern, im südlichen Europa, so in Spanien, auf den griechischen Inseln, ja selbst in Südfrankreich wird sie kultivirt.

Die Kultur ist sehr eigenthümlich und weicht von der der Kartoffel ganz erheblich ab. Das liegt daran, daß die Batate eine kriechende oder kletternde Pflanze ist, ähnlich der Gurke. Wie bei der Kartoffel, werden einzelne Knollenstücke in Löcher gelegt. Allerdings kann die Batate auch durch Stecklinge und Schößlinge von alten Pflanzen vermehrt werden. Der Abstand der einzelnen Individuen von einander beträgt ein Meter. Nun laufen die Stengel am Boden dahin. Und sie haben die Eigenschaft, leicht Wurzeln in die Erde zu treiben. Diese Eigenschaft hat der Mensch sehr klug auszunutzen verstanden. In gewissen Abständen werden Steine auf die Stäcke gelegt, und da wo ein Stein liegt, wird der Stengel in das Erdreich gedrückt und hier sendet er seine Wurzeln in den Boden. Aehnlich verfährt man ja bisweilen auch bei den Gurken und Kürbissen, allein bei ihnen hat die Manipulation den Zweck, den Pflanzen neue Kraft aus dem Erdreich zuzuführen. Bei der Batate sind ja aber die Wurzeln die Frucht, die der Mensch von der Pflanze begehrts. Und eben an den Stellen, wo Steine liegen, bilden sich neue Knospen aus. Wie schon bemerkts, vollendet die Batate ihre Vegetationszeit sehr rasch; nach drei, vier Monaten bereits kann die Frucht erfolgen. Wo das Klima geeignet ist, läßt man jedoch die alten Pflanzen an ihrer Stelle weiter stehen, so daß sie auch in den folgenden Jahren ohne neue Bestellung des Feldes mehrfache Früchte liefern. Das geht nun natürlich nicht in Ewigkeit so fort. O, so leicht wird es dem Menschen denn doch auch in warmen Ländern nicht bei wirklichen Kulturgewächsen gemacht! Von Jahr zu Jahr läßt der Ertrag an Knospen bedeutend nach, und es wird schließlich zur Nothwendigkeit, einen Fruchtwechsel vorzunehmen und den Bataten ein neues Feld anzutwiesen, wo vorher lange keine kultivirt worden sind. Bei intensivem Plantagenbau wird man ja überhaupt nicht so lange warten, bis der Ertrag abnimmt, sondern wird jährlich oder doch wenigstens alle zwei Jahre das Feld wechseln. Wo aber der Boden keine hohe Rente zu geben braucht — und das ist ja sehr häufig in warmen Ländern der Fall — da kann die Batate ziemlich lange Jahre dasselbe Feld einnehmen. Da kann der Tropenbewohner sorglos dahinsieben und fast jahraus jahrein die Knospenfrüchte ernien, ohne zu häufig zu einer neuen Bestellung seines Alters schreiten zu müssen.

Die Batate hat im Innern eine ganz andere Konstanz wie die Kartoffel, sie ist weich, fleischig und trocken. Sie schmeckt süß und wird in den Ländern, wo der Anbau beider Pflanzen möglich ist, der Kartoffel weit vorgezogen. Dazu kommt nun noch, daß die Knospen meist viel größer und ein Pfund schwer sind und die Pflanze überhaupt viel ergiebiger und dabei leichter zu kultiviren ist als die Kartoffel. Gleichwie bei dieser, giebt es auch bei der Batate eine große Menge Zubereitungs-

arten. Sie kann auch roh gegessen werden, häufig wird sie geröstet und in Scheiben geschnitten, sie kann auch in Zucker eingemacht oder als Salat genossen werden. Dabei ist die Batata gehaltvoller als die Kartoffel, die, als einzige Speise verwendet, eine zu einseitige Nahrung darstellt und den Körper daher nicht bei voller Leistungsfähigkeit erhält. Es gibt auch arme Gegenden, wo die Batata die einzige Nahrung des Menschen ist, besonders wurden in Brasilien die Sklaven fast nur mit dieser Knollenfrucht abgefüttert, die immerhin, auch in großen Mengen genossen, dem Körper noch leidlich zuträglich ist. Der Hauptgehalt der Batata ist allerdings das Stärkemehl, und dieses wird in den Tropen häufig auch zur Zubereitung von Brot verwandt. Wie so viele andere Kulturgewächse der heißen Länder, dient die Batata auch zur Herstellung eines beruhigenden Getränks. Man möchte glauben, die Menschen dort haben an nichts Anderes gedacht, als aus jeder Pflanze ein Alkoholikum zu machen. Wenn wir allerdings uns überlegen, daß Roggen, Kartoffeln, Rapsel, Stachelbeeren, Johannisbeeren, Beeren und viele andere Kräuter und Früchte, von Weintrauben und Gerste ganz zu schweigen, ebenfalls dazu dienen, des Europäers Geist zu bewecken, so schweigen wir lieber still über die Laster der Tropenbewohner. Aber jolch' ein bejammernswertes Brän wie unseren Kartoffelspiritus liefert die Batata doch nicht. Der Trank, der aus ihr bereitet wird, soll vielmehr recht wohlschmeidend sein, sich aber nur wenige Tage lang halten. So spendet denn die Batata recht vielseitige Genüsse.

Die Yamswurzel ist fast ebenso sehr verbreitet, wie die Batata; sie ist ebenfalls von Natur aus eine tropische Pflanze. Sie stammt aus Ostindien, aber sie wird nicht nur hier und auf den Südseeinseln, sondern allemal in den heißen Ländern kultiviert. Die Yamswurzel ist wiederum eine ganz andere Pflanze als Batata und Kartoffel. Sie steht diesen beiden, die nicht nur Dickeleien sind, sondern wegen ihrer verwachsenen Blumenkrone einer gemeinsamen Staubengruppe zugehören, gleich fern, denn sie ist eine Monokotyle. Sie gehört in die umfangreiche Pflanzengattung der Liliengewächse, und viele von diesen besitzen ja unterirdische Speicherorgane, sei es in der Form von Zwischen oder von Knollen. Man denkt mir an die zwiebeln der Narzissen, Schneeglöckchen, Hyazinthen, Spargelzwiebeln oder an die Knollen der Schwertlilien. Ein solches knollentragendes Liliengewächs ist also die Yamswurzel. Allein die botanische Zugehörigkeit steht doch in diesem Falle, wie so oft, in grellem Gegensatz zur äußeren Form. Denn äußerlich betrachtet, gleicht die Yamswurzel gar sehr unseren Knäueln. Sie besitzt einen sehr hochwundenden Stiel und auch ihre pfeilschärfigen Blätter gleichen einigermaßen denen unserer bekannten Bindenarten. Die Blüten sind dagegen liliengleich gebaut, auch treten sie wegen ihrer Unschönheit wenig hervor. Wie wenige andere Liliengewächse hat die Yamswurzel die Eigenartlichkeit, daß in ihren Blattstielen sich kleine Knollen entwickeln, die schließlich abfallen und auf dem Boden Wurzeln bilden und zu neuen Pflanzen emporwachsen. Diese Gebilde sind natürlich nicht mit den Knollen des Wurzelstocks zu verwechseln. Die letzteren haben eine sehr unregelmäßige Gestalt und sie sind wahre Knospen ihrer Art. Es gibt solche, die ein Gewicht von 30 Pfund erreichen. Dabei sind die Knollen 30 bis 50 Centimeter und wohl gar über einen halben Meter lang bei einer Stärke von 10 bis 15 Centimetern. Das ist gerade ein Riesenwert, zumal wenn man bedenkt, daß eine Kartoffelstande schon jellen über 5 Pfund Knollen liefert. Allein so bedeutend ist das Liefervermögen der tropischen über die heimische Kartoffelpflanze doch nicht, wie es nach deren Vergleich sofort erscheint. Die Yamswurzel bildet ihre Knollen nämlich nicht in einem Jahre aus, wie die Kartoffel und die Rapsel, sondern braucht dazu einige Jahre. Zug alledem ist der durchschnittliche Ertrag bedeutend höher als der der Kartoffelpflanze. Ihre Ertragsspitze liegt beim Yamswurzelbaum, daß die Knollen ziemlich

tief in der Erde liegen und darum schwer zu ernten sind. Ganz leicht ist ja auch bei den Kartoffeln die Ernte nicht. Wo dieselben im Großen mit Maschinen aufgenommen werden, da vereinfacht sich allerdings die Arbeit ganz bedeutend. Im Übrigen ist es aber kein Vergnügen, Knolle für Knolle aus der Erde zu nehmen. In vielen Gegenden werden die Reihen mit dem Pflug oder Haken aufgebrochen und die Kartoffeln aus der Furche aufgelesen und aufgeschart. Das geschieht mit den Händen und ist besonders unangenehm, wenn die Erde im Oktober sehr kalt geworden ist. Der „Kartoffelleser“ geht über die Furche gebückt dahin, wobei seine Hände eifrig schaffen. Die Rechte liest die Knollen auf, die Linke schlept einen Korb nach. In den norddeutschen Sandgegenden ist die Arbeit noch mühevoller. Hier wird Pflanze für Pflanze mit einer breiten Hacke ausgehoben. Die „Kartoffelbuddler“ knien auf der Erde und rutschen von Staude zu Staude, jede wird mit dem an ihr haftenden Erdreich durchsucht. Dabei kommt es wohl oft vor, daß das Knüppel aufgerissen wird, die Fingernägel tief abgestoßen werden und das getrümmerte Rückgrat unzählige Schmerzen verursacht. Es läßt sich leicht denken, daß die Arbeit und Mühe noch um ein Bedeutendes erhöht werden, wenn die Knollen, wie dies bei der Yamswurzel der Fall ist, noch tiefer in der Erde liegen.

Ebenso wenig wie die Kartoffel kann die Yamswurzel roh gegessen werden. Ihr Geschmack ist bitter, auch enthält sie in sich schädliche Stoffe. Durch Kochen entweichen jedoch die bitteren und gesundheitswidrigen Bestandteile aus den Knollen. Lebriegen enthält ja auch die Kartoffel einen Giftpfoss, das Alkaloid Solanin, das überhaupt in den Nachtschattengewächsen — und ein solches ist unser Knollengewächs — häufig vertreten ist. In den Früchten der Kartoffel, diesen kleinen grünlichen Rapselchen, die gewiß noch nicht jeder beachtet hat, wenn er auch schon oft an einem Kartoffelacker vorüber gegangen ist, in diesen Früchten ist der Giftpfoss so stark vertreten, daß sie als giftig gelten. Auch im Kraut ist er enthalten, weniger in der Knolle, obwohl diese, noch nicht gehörig ausgereift, auch Vergiftungsscheinungen verursacht.

Die Yamswurzel wird ähnlich zubereitet wie die Kartoffel. Auch wird ihr Stärkemehl beim Brotkochen verwendet. Doch ist diese Knollenfrucht nur für die Tropenländer von Bedeutung. Dagegen gibt es eine verwandte Art, die chinesische Yamswurzel, die auch in nicht so warmem Klima gedeiht. Sie wird besonders in China kultiviert und genau so wie die Kartoffel verwendet. Für den chinesischen Landwirth und auch in Japan besitzt sie dieselbe Bedeutung wie unser Knollengewächs. Sie übertrifft dieses an Ertragfähigkeit um das Doppelte, dabei ist sie ganz außerordentlich anspruchslos und nimmt mit dem schlechtesten, ungedüngten Boden vorlieb. Sie wurde erst nach der Mitte des vergessenen Jahrhunderts in Europa bekannt und es gab damals viele Optimisten, die von dieser Yamswurzel auch ganz ungeheure Vortheile für Deutschland erhofften. Unser Klima entspricht ja im Allgemeinen demjenigen der nördlichen chinesischen Provinzen, in denen jene Knollenfrucht ebenfalls noch angebaut wird. Allein nichts ist schwieriger, als die Erzeugungsfähigkeit einer Pflanze auf einem neuen, wenn auch anscheinend noch so ähnlichen Gebiete zu beurtheilen. Die chinesische Yamswurzel erwies sich in Deutschland als empfindlich gegen unser Klima. Damit zerstörten im Nu alle die schönen Hoffnungen, die man auf sie gelegt hatte.

Heute sind Anbausversuche mit noch einer anderen Yamswurzelart in der Gegend von Paris gemacht worden. Sie stammt ebenfalls aus China, ihr botanischer Name ist Dioscorea Fargesii. Den Beinamen verdankt sie dem französischen Missionar Farge, der sie aus der Provinz Szechuan nach seiner Heimat brachte. Hier, in dem Klima von Paris, hat sich die neue Yamswurzelart nicht entzündlich gezeigt, sie erwiedt auch durch manche andere Eigenschaften günstige Hoffnungen. Sie entwickelt nämlich eine Menge Bruchzweigen, so daß

also auch ihre Vermehrung leicht ausgeführt werden kann. Und besonders wichtig ist der Umstand, daß ihre Knollen nicht tief liegen. Denn eine Knolle frucht, die schwer zu ernten wäre, hätten in intensiv bewirtschafteten und industriell hochentwickelten Ländern, wo Zeit und Arbeit kostbarer sind als China, wenig Aussicht auf Erfolg. Dagegen ist ihr Ertrag viel geringer als der der chinesischen Yamswurzel. Das ist nun freilich ebenfalls ein Nachteil, der der Ausbreitung dieser neuen Art entgegensteht. Denn wer wird unter diesen Umständen den Anbau der Kartoffel aufgeben? Nun ist allerdings die Ergiebigkeit vieler Kulturgewächse nach und nach gesteigert worden. Es wird deshalb noch immer Versuche mit dem neuen Knollengewächs vorgenommen. Durch Züchtung und Kreuzung mit der chinesischen Yamswurzel könnte sehr wohl etwas Brauchbares entstehen. Soll das Klima von Paris dem süddeutschen entsprechen, so könnte möglicherweise die neue Yamswurzel auch für unser Vaterland bedeutungsvoll werden. Doch damit kann man freilich noch nicht rechnen. Es ist nicht so leicht, ein neues werthvolles Kulturgewächs für Deutschland zu gewinnen.

Auch die Kartoffel bleibt ja nicht auf derselben Stufe stehen. Jahr ein Jahr aus wird in vielen Versuchsstationen unablässig gearbeitet, um dieses ungehöner bedeutungsvolle Knollengewächs zu verbessern. Neben den Hunderten von alten entstehen fortgesetzt neue Sorten, die an Ergiebigkeit den früheren Sorten doppelt und dreifach übertreffen. Es ist freilich nicht die Ergiebigkeit allein, die in unserem heutigen Marktverhältnissen den Kartoffelanbau lohnend macht. Sehr wichtig für viele Gegend Deutschlands, namentlich für die Umgebungen von Großstädten und bedeutenden Industriorten, ist die Kultur von Frühkartoffeln. Je früher ein Jahr die neuen Kartoffeln liefern kann, um so höhere Preise erzielt er, einen Tag Vorsprung vor seinen Konkurrenten, und er kann die doppelten Preise für seine Ware bekommen. Da spielt die Ergiebigkeit nicht entfernt die Rolle wie die Frühzeitigkeit. Nur ein Beispiel zu neuem: von den kleinen, runden, weißen „Sechswochenkartoffeln“ wird der dritten Juniwoche leicht 40 Pfennig für 1 Pfund gewonnen, Anfang Juli bringt die Rose Kartoffel kaum noch 5 Pfennig für dieselbe Qualität. So gehen denn die Züchtungsbestrebungen tatsächlich nach zwei verschiedenen Seiten hin aneinander. Die Frühkartoffeln werden auf frühe Reife, die späten auf Massenertrag hin geziichtet.

(Schluß folgt.)

Ueber und unter den Coulissen

Von Fred Hood.

Die Welt hinter den Coulissen ist keine romatische Welt. Sie ist jedenfalls weit prosaisch als sich jugendliche Träumer und Schwärmer vorzustellen pflegen. Die interessanten und pittoresken Abenteuer des Bühnenbölkchens entbehren, in der Nähe betrachtet, des romantischen Schimmers. Die niederen menschlichen Leidenschaften herrschen hinter den Coulissen ebenso gut wie vor denselben, wie die überraschenden Wunder der Bühne sind nicht Anderes als Neuerungen maschineller Anlagen, wie Alles in dieser „romantischen Welt“ dazu schaffen sind, das Publikum zu täuschen. Das, was der Zuschauer „Illusion“ nennt, kann er bei einer Besuchs hinter den Coulissen völlig einbüßen; und Mindesten wird hier sein Interesse für das Bühnhaus wesentlich beeinträchtigt werden. Wer aber nicht mit übertriebenen Erwartungen und ungewölbten Vorstellungen die weltbedeutenden Bühnen betritt, sondern nur den komplizierten Mechanismus der so frappirende Wirkungen hervorzurufen vermuken kann lernen will, der wird hier genug des Interessanten entdecken. Allerdings wird er erkennen, daß hinter den Coulissen eigentlich am wenigsten zu sehen ist, um so mehr aber unter und über denselben. Denn wenn die Bühne eine Wunder-

Anzeigen-Beilage für das illustrierte Unterhaltungsblatt „Die Neue Welt“.

Nr. 10

Gür den Annoncenheft der „Neue Welt“ ist weder die Redaktion noch der Verlag des Blattes verantwortlich.
Alleinige Inseraten-Annahme durch Heinr. Eisler, Hamburg und Berlin. Preis pro gesetzte Nonpareille-Zeile oder deren Raum Mk. 1,25.

1903



Echte silberne Uhren, garantiert
sehr Werk, 6 Kubis, schönes, starkes
gehäuse, deutscher Reichsstempel,
eigene Goldbrander, Emaille-Riffen,
Mk. 10,50. Dieselbe mit 2 echten
Silbernen Kapellen, 10 Kubis Mk. 12.
Schlechte Waare führe ich nicht.
Alle sünftigen Uhren sind wirklich
auf abgezogen und genau reguliert;
sie geben daher reelle 2-jährige Garantie.
Garantie gegen Nachahme oder Wechsel
oder Geld sofort zurück, somit
Sicherheit und wirklich billige Be-
queme für Uhrmacher und
Wiederbeschaffende.

Kretschmer, Uhren, Ketten und
Goldwaren. Engros Berlin 415. Neue Königstraße 4.
Sehr und wirklich billige Be-
queme für Uhrmacher und
Wiederbeschaffende.

Erst versuchen,
dann urtheilen!
Pflaumenmus 1,20
Melange-Marmelade 3,20
Himbeer-, Erdbeer-, Apf-
und Traubengelée 3,20
Rhein. Apfalkraut 3,20
Zuckerhonig, vorzüglich 4,20
Der 10 Pf. Elmerfr. u. Nachnahme.
Julius Vogel, Nahrungsmittefabrik
Alsbheim a/E, Rheinpfalz.

Unentbehrlieh

Rheumatismus, Gicht, Asthma,
Lungen-, Brust- und Lungenleiden, Gu-
tzen sind meine elektrisch präparierten
Kauenfelle,

welche auf bloßem Leibe getragen
werden, von hervorragenden Arzten
als Beste empfohlen. Man verlange
etwas gegen 20 & in Briefmarken.

Alois Hobelsberger,
Gölsdorf, Niederbayern.

Mit mein. Haar-Schniedemasch.
„Spare in der Zeit“
(vernickselt) kann jeder Ungebüte
auf ebenso gut Haare schneiden,
wie jed. Bart, 3,7 u. 10 mm lang.



Preis
franko A. 5
bei Boreinsbg. Nach. 30 & mehr.
Da sich die Maschine bei 2 Staub.
in 1/2 Jahre schon bezahlt macht,
sollte jeder Familienvater direkt
bestellen. Umtausch gest. Umsonst
Katalog über Solinger Stahlw.,
Gold-, Leber-, Wurstwaren,
Rüngenerathc. z. direkt vom
Central-Versandhaus
Paul Kratz, Solingen 3.

Gele. lese d. „Rathgeber“ v. Dr. Becker.
Preis nur A. 1, p. Nachnahme A. 1,20.
Buch über die Ehe
von Dr. Retau. Aufstatt A. 2,50 mit
A. 1,50, per Nachnahme A. 1,70.
J. Kantorowicz.
Berlin N. 54, Rosenthalerstraße 10.

Stütz-sche Hühneraugenringe

(Gitterringen, Blätter-
form), umhüllt von einem
Zugang auf sichere und
starkerlos Wirkt.
Keine Verkrüppelung, des-
halb Schonung der ge-
jungenen Hühner. Stärkt
so g. einzelne Ringe
15 Pf. i. d. Apotheken.

„Die Frau“.

Das Familien wichtigste hygien.
Buch v. Frau A. Hein, fr. Oberhaubame
u. d. geburtsch. Klinik d. Egl. Charité
Berlin, sendet geg. 50 Pf. Briefmark.
Frau Anna Hein,
Berlin 100.
Oranienstr. 65.

Die Damen-

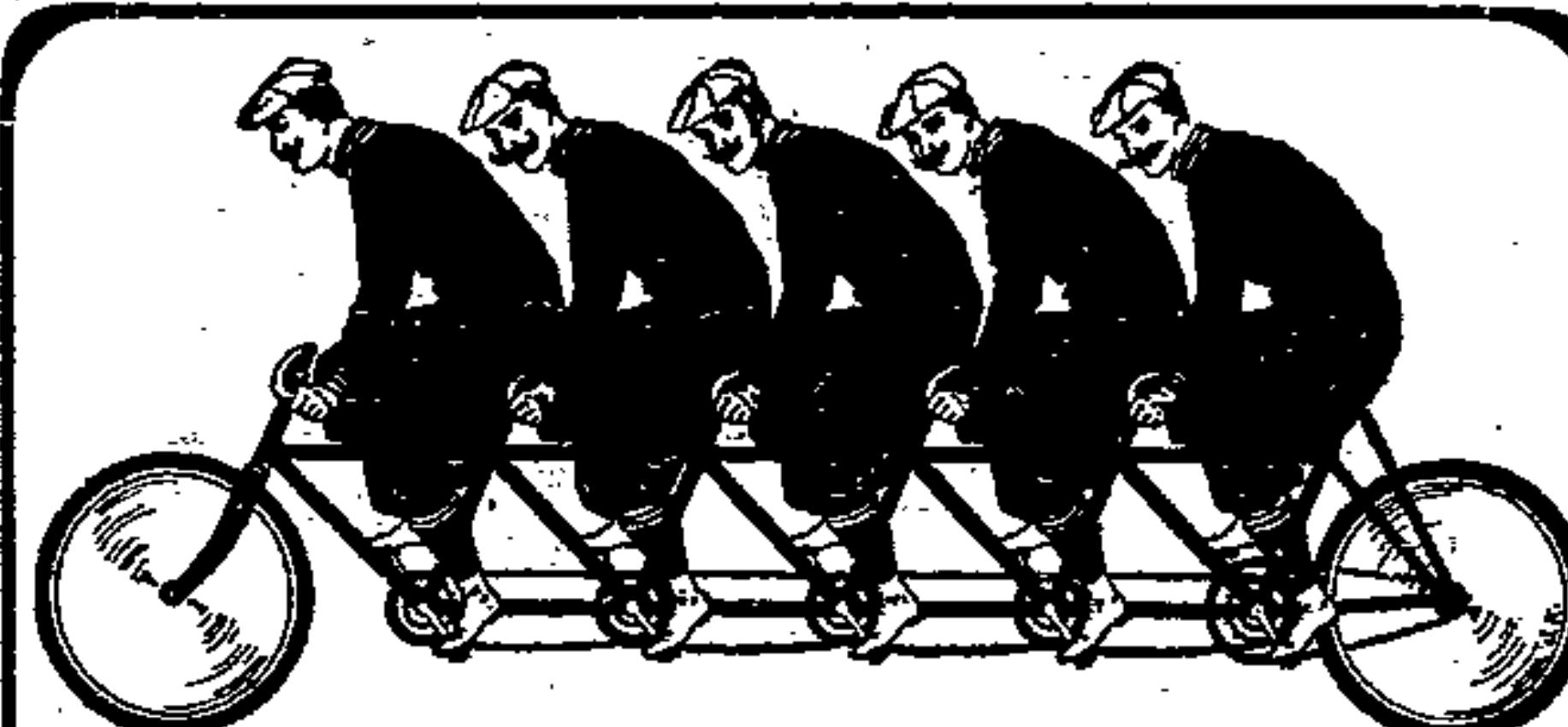


Schneiderei erlernt man leicht und gründlich durch das praktische „Viktoria-Lehrbuch der Damen-Schneiderei“ zum Selbstunterricht. Das „Pariser Mode-Journal“ schreibt: „Mit dem vorliegenden Buche ist ein Problem gelöst, das geradezu verblüffend wirkt. Bisher war man gewöhnt, dass die jungen Damen entweder bei einer Schneiderin einen 1/4 oder 1/2 jährlichen mühevollen Lehrkursus durchmachen oder gar eine Akademie besuchen mussten, um einigermassen in die Kunst der Damenschneiderei eingeweiht zu werden, was in den meisten Fällen sehr zweifelhaft war, ganz abgesehen von Jenen, welche durch Selbststudium eines der überaus teuren Zuschneide-Lehrbücher die erwünschte Kenntnis - meist infolge der Unverlässlichkeit - vergeblich zu erlangen suchten. Das ist durch das vorliegende Viktoria-Lehrbuch anders geworden, denn es hält, was sein Titel verspricht, in vollstem Masse und es ist billig. Für 1,80 M. ist jede Dame, gleichviel, ob jung oder alt, in der Lage, sich in kurzer Zeit so in der Damenschneiderei auszubilden, dass sie fremder Hilfe vollkommen entraten kann.“ Gegen Einsendung von 1,95 M. oder unter Nachnahme direkt zu beziehen von

H. O. Förster's Buchversand, Berlin SW. 47

Möckern - Strasse 79, D. B.

Dieselbe Firma liefert für je 1,60 M. die 3 neuesten Schnitte für Röcke, oder 3 Blousen, oder 3 Tailen, oder 3 Boleros, oder 3 Jackets, oder 4 Ärmel-Reformkleid-Schnitt 80 Pfg. o Alles mit Modebildern.



„Superior“-Fahrräder

sind auch für Saison 1903 unbedingt die besten und trotzdem
ausserordentlich billig!

Haben Sie Bedarf in Fahrrädern und Fahrrad-Zubehörtheilen, so
fordern Sie meinen Hauptkatalog, der Ihnen kostenlos zugestellt
wird; derselbe bietet reichhalt. Auswahl bei allerbilligst. Preisstellung.

Hans Hartmann, Eisenach 20.

Thüringer Wurst

Ger. Rothwurst Pfd. 70 Pf.,
Leberwurst Pfd. 70 Pf.,
Kaisewurst Pfd. 75 Pf.,
Knackwurst Dtzd. 155 Pf.,
Bratwurst, runde u. lange,
Pfd. 85 Pf., Cervelat und
Salami. Pfd. 120 Pf. Nur per Nachn.
mit Schlachthoffest. Wurstfabrik Otto Schubert, Gera-R. 266

Täglich baares Geld

ehrlich, leicht und in unbegrenzter Höhe,
auch als Nebenerwerb, können trebsame
Personen ohne jedes Risiko verdienen.
Off. mit Angabe letzter Veröffentlichung bef.
sub No. 520 F. Mecklenburg, Berlin 0. 17.

Buch über die Ehe

mit 39 Abbild. von Dr. Retau A. 1,60.
Vollständiger Rathgeber für Eheleute
mit 50 Abbild. von Dr. Herzog A. 1,60.
Beide Bücher zusammen A. 2,70 franko.
L. Sachtleben, Berlin 325
Meichiorstr. 31.

„Das Buch für die Frau“

v. Emma Mosenthin, früh. Gebannte, Berlin S. 39, Sebastianstr. 48, über sensation.
Gründung. 13 Patente, gold. Medaille, Ehrendiplom, D. R. P. 94558. Tausende Dank-
schreiben. Zusendung verschl. 50 & Briefm. - Sämtl. hygen. Bedarfsartikel.

Ia. reifer Limburger

in Pergament, pro 1/2 30 &, verziert
in Gold und Silber zu 50 & und 50 &.
Franz Weishaupt, Käsehersteller,
Weisungen bei Göttingen.

Linoeum

glattfarbig, gemusterf.
Granit- und Imalad-Läufer
abgepasste Teppiche
versendet überall im
das Linoeum-Versandgeschäft

Paul Thum Chemnitz

Muster frei gegen freie Rücksendung

+

Magerkeit +

Schöne, volle Körperformen durch unser
Oriental-Kraftpulver, preisgekrönt,
goldene Medaille Paris 1900. Hygiene-
Ausstellung und goldene Medaille Ham-
burg 1901; in 6-8 Wochen bis 30 Pfund
Zunahme, garantirt unschädlich. Streng
reell - kein Schwund. Viele Dan-
schreiben. Preis: Karton A. 2. Post-
anweisung o. Nachnahme mit Gebrauchs-
anweisung. Hygienisches Institut

D. Franz Steiner & Co.
Berlin 170, Königgrätzerstraße 78.

Briefmarken billigst.

August Marbes in Bremen.

Schneidiger Schnurrbart in 8 Tagen!

Herr Antreas G. I in Augsburg fördert „The
Schneidiger“, dass ich nach Gebrauch Ihres Bartwuchsmittels
Cavalier einen schneidigen Schnurrbart bekommen
habe. Meine Kollegen haben mich ganz bewundert, als sie
mich nach 8 Tagen sahen. Einem besseren Beweis für die
hervorragende Güte meines weltberühmten preisge-
krönten Bartwuchsmittels Cavalier gibt es nicht.
Zwar aller wichtigen Reklame meiner Konkurrenz
erfüllt kein besseres und billigeres Mittel als: Cavalier.
Für Sicherheit meiner Abnehmer garantire ich bei Rü-
tung die Garanziezahlung des Betrages. Preis pro
Dose Stärke I. 2 Pf., Stärke II 3 Pf., Stärke III 6 Pf.
III ist besser wie I u. II besser wie I. Beruhigt gegen Nachn. ob. Bereitung.
Ausland nur gegen Bereitung. Porto extra, bei 2 Dosen portofrei. Nur
allein jetzt bei Heinrich Küppers Nachf., Köln a. Rh. W. 51.
ältestes und größtes Geschäft diese Art am Platze.

Billigste Bezugsquelle für Cigarren

100 Stück

3 Pf.-Cigarren	2,-	2,20	2,40	Mk.
4 "	2,60	2,80	3,-	
5 "	3,40	3,60	3,80	"
6 "	4,20	4,50	4,80	"
8 "	5,40	5,60	5,80	"
10 "	6,50	7,-	7,50	"

Musterkisten von 100 Stück, enthalt.
10 verschied. Sorten von je 10 Stück

nach beliebig Wahl, stehen zu Diensten.
Carl Streubel, Cigarrenfabrik,
Dresden - A., Wettinerstr. 13/14.
Der neueste illustrierte Preiscurant wird
Jedem auf Wunsch franco zugesandt.

Süd-Schleswigsche Meierei-Butter,

hergestellt aus pasteurisiertem Rahm, auf
mehreren Kühlstellen mit dem 2. Preis
gekrönt, sowie auf einer vom Meierei-
verbund Südschleswig veranstalteten
Districts-Ausstellung das Prädikat „Hoch-
fein“ erhalten, versendet in Postkisten zu
9 Pf. à 10 M. 1,10.
Molkereigenossenschaft Immenstedt,
Post Ohlstedt.
G. Gräfenberg, Verwalter.

+ Wie erlangt man gesundheit
Schlaf, Stimm., Arbeitsfreudig? Dr. Baczkowitsch (0,60). Die thron. Dame schwäche, d. Grundüberdr. d. Kulturmensch., Dr. P. (0,60). Die Hamorrhoid. u. ihre Heilg. v. Dr. Strauß (0,60). Die Herzm. u. ihre Heilung, Dr. Wulser (1,-). Geißeligkeit u. Heilung (0,60). G. Demme's Buchhandlung Leipzig 50.



Tausende Damen

benutzen „Riol“ (gesetzlich geschützt).
Fragen Sie Ihren Arzt, ob „Riol“
nicht das beste Cosmeticum für Haut,
Haare und Zähne ist. Das unreinste
Gesicht und die hässlichsten Hände
erhalten aristokratische Feinheit u. Form
durch Benützung von „Riol“. Runzeln und Falten des Gesichts,
Milz, Wimmerlin, Nasenröhre etc.
verschwinden nach Gebrauch von Riol.
„Riol“ ist das beste Kopfhaarreinigungs-
Kopfhaarapfiege- u. Haarschönungs-
mittel, verhindert das Ausfallen des Haars,
Kahlköpfigkeit und Kopfkrankheiten.
„Riol“ ist auch das natürlichste u. beste
Haupzahnpflegmittel. Wer „Riol“ regelmässig
anstatt Seife benutzt, bleibt ewig dankbar.
Wir verpflichten uns, das Geld sofort
zurück zu erstatten, wenn man mit
„Riol“ nicht vollauf zufrieden ist.
Preis per Stück Mk. 1,-, 3 Stück
MK. 2,50, 6 Stück MK. 4,50, 12 Stück
MK. 8,-. Porto bei 1 Stück 20 Pf. von
3 Stück aufwärts 50 Pf. Nachnahme
30 Pf. mehr. Versandt durch das
General - Depot Siegfried Feith,
Berlin N.W., Mittelstr. 23A.

Große Posten

künstliche Blumen

sollen schnell verkauft werden.
Probekiste nur Mk. 5,-
Manufaktur künstlicher Blumen
Hermann Hesse, Dresden - A., Scheffelstr. 12.

Zum Lachen!!



Dudelsack

von Jedermann nach be-
folg. Anleitung sofort zu
spielen, f. allerlei Scherze,
überhaupt wo man herzlich
lachen will. P. St. 1,75, 4 St. (Quartett)
zum Kranklachen, 6,50, 6 St. zum Todt-
lachen 9,50 Mk. franco. Nachn. extra.

Gotthardt Hayn, Breslau, 2. D.

Korbflasche

mit 3 Liter hoch. eicht. Portwein,
Sherry, Madeira, Marsala, Malaga,
Vino Vermouth o. Valdepenas
(für Blutarme) nur Mk. 5,- inflatio-
näre gegen Poftnachnahme.

Rich. Cox, Weine en gros, Köln.

Tapeten

gebraucht, verl. Musterbuch fr.
Beste Bezugsquelle.
Franko bei Aufträgen v. A. 5.

W. v. Drathen

Tapeten- Versand- Geschäft
Berlin W. 57.
Potsdamerstrasse 84a.
Buntglaspaper (Ersatz f.
Butzenscheiben) 47 cm Neuheit!
breit, Mk. 1 pro Meter.

Röderstein: Das tägliche Brot.



ist, so verdienst Bühnenkeller und Schnürboden, welche alle Maschinen, Apparate und Vorrichtungen zur Erzeugung der Wunder umschließen, besondere Aufmerksamkeit. Romantisch sind diese Theile des Bühnenhauses ebenso wenig, wie das Kesselhaus eines Fabrikatessments; aber sie zeigen uns, wie viel Witz und Erfindungsgabe Baumeister, Ingenieure und Bühnentechniker aufgeboten haben, um den Heißhunger des modernen Publikums nach glänzenden Schauspielen zu befriedigen und die Szene zu einem möglichst getreuen Abbild des Lebens zu machen.

Wenn wir verstehen wollen, was all' die Maschinen, Apparate und Requisiten unter und über den Kulissen bedeuten, so müssen wir die Bühne selbst in den Kreis unserer Betrachtungen ziehen, denn unter und über der Szene geht nichts vor, was nicht auf der Bühne zur Erscheinung tritt. Diese stellt sich dem Zuschauer als ein Raum dar, welcher von allen Seiten von Dekorationstüden umschlossen ist. Die Kulissen bilden die Seitenwandungen, die Prospexe dienen zur Darstellung des Hintergrundes und die Soffiten oder Deckenstücke schließen den Raum nach oben hin ab. Diese Einrichtung ist schon stark, aber auf großen, modernen Bühnen hat sie doch einige wesentliche Veränderungen erfahren. So werden zum Beispiel die Kulissen und Soffiten durch einheitliche Dekorationstüde, die sogenannten „Bogen“, ersetzt, welche also eine Kombination der Kulissen und Deckenstücke bilden und den Vorzug besitzen, wie ein Prospekt vom Schnürboden herabgelassen und nach Benutzung wieder aufgerollt werden können. Dadurch wird beim Scenentausch außerordentlich viel Zeit erspart. Außerdem ist für die im Freien spielenden Szenen vor einigen Jahren ein völlig neues Dekorationstüde, der sogenannte „Horizont“, eingeführt worden. Es ist dies eine große Leinwand, welche die Szene horizontal umspannt, aber nur so weit herabreicht, daß das Bühnenpersonal ganz ungehindert die Szene betreten und wieder verlassen kann. Diese weite Leinwand unter der Leinwand ist dem Publikum aber nicht sichtbar, denn vor derselben, und zwar in angemessener Entfernung vom „Horizont“, sind allerlei „Verlängerungen“ angeordnet, welche mit der Szene gut harmonieren. Detartige Verlängerungen bestehen zum Beispiel in Bäumen, Sträuchern, Laubenhallen, Felsblöcken, Terrassen usw. Die Bewegung des Horizonts, sowie der vom Schnürboden herabhängenden Prospexe und Bogen geschieht durch Winden, welche auf einigen neuern Bühnen hydraulisch betrieben werden. Der Zweck des Horizonts möge ein Beispiel erläutern: Das Stadttheater in Halle besitzt einen 60 Meter langen Horizont, welcher als Rolle ohne Ende hergestellt und mit den verschiedensten Lichtstrahlungen bemalt ist. Die Leinwand wird erforderlichen Falles auch bei offener Szene unter Anwendung hydraulischer Kraft verschoben, so daß in ganz natürlicher Weise ein Bildwechsel oder Scenentausch eintritt. Die Szene wird durch den Reichtum der Beleuchtung unterstützt, welche durch Beleuchtung eines Scheinwerfer-Regulators bewirkt wird.

Die Bewegung der Kulissen und sonstigen Dekorationstüde macht auf kleineren Bühnen viel Mühe, nimmt viel Zeit in Anspruch und verursacht ungemeine Kosten. Auf größeren Bühnen erfolgt die Bewegung dreier Stütze durch sogenannte Konservenfärten, welche auf einem, etwa zwei Meter unter dem Bühnenpodium angeordneten Zwischenboden ruhen. Die auf den Konservenfählen befestigten Dekorationstüde, die ja bewegen auch bei offener Szene in Bewegung gebracht werden müssen, reichen also durch das Konservenpodium hindurch. Zu diesem Zweck ist das Podium mit einer gezielten Reihe von Schaltern versehen, welche als „Zweijahrs“ bezeichnet werden und bei einem Anlegen über die ganze Breite der Bühne gehen. Das Konservenfeld des Staatl. Schauspielhauses zu Berlin gibt es noch eine bewußte französische Erfindung, nämlich sogenannte „Scenentauschmaschine“, welche beim Scenentausch gewisse Dekorationstüde aus kleinen Deckenräumen an den Bühnendeckeln herausziehen lassen.

Im Bühnenkeller finden wir sodann bei großen modernen Theatern ziemlich komplizierte maschinelle Anlagen, deren Einführung auf die Wiener Asphaleia-Gesellschaft, eine Vereinigung von Bühnen-Sachverständigen, zurückzuführen ist. Die Gesellschaft war nach dem verhängnisvollen Brande des Wiener Ringtheaters begründet worden und hatte sich zunächst die Aufgabe gestellt, den Bau feuersicherer Theatergebäude zu veranlassen. Ein Mitglied dieser Gesellschaft, der Ingenieur Robert Gwinner, verstand es aber, seinen Einfluß dahin geltend zu machen, daß die veralteten, simplen Bühnenvorrichtungen durch neue Maschinen ersetzt würden, die den modernen Anforderungen an szenische Effekte besser zu genügen vermögen. Diese Maschinen, welche zuerst nach Entwürfen Gwinner's beim Bau des Opernhäuses in Budapest zur Anwendung kamen, bestehen im Wesentlichen aus hydraulischen Bewegungsapparaten. Dieselben können sehr mannigfachen Zwecken dienen; sie können dazu dienen, einzelne Theile des Bühnenpodiums zu erhöhen, oder tiefer zu legen, Personen und Gegenstände aus der Tiefe emporzuheben, oder wieder in der Vertiefung verschwinden zu lassen, wie auch ganze Theile des Podiums bei offener Szene in eine steigende und eine fallende Bewegung zu versetzen. Viele Bühnenwunder bestehen ja nur darin, daß Geschöpfe aus himmlischen Höhen oder der Unterwelt, wie auch Gegenstände bestimmter Art, plötzlich in den Gesichtskreis der Zuschauer befördert, oder mit angemessener Geschwindigkeit aus demselben entfernt werden.

Wie wichtig ein gutes Versenkungssystem ist, zeigt folgendes Beispiel: In einer großen Pantomime, welche zuerst im Drury-Lane-Theater in London gegeben wurde, kommt ein aus 33 000 Glässtücken bestehender Märchenpalast vor, welcher von 2000 Glühlampen und einem ungeheuren Bogenlicht beleuchtet wird. Es wären nun jedesmal nach erfolgter Benutzung des großen, höchst kostbaren Glaspalastes ungeheure Schwierigkeiten entstanden, hätte man nicht das Ganze, mit Ausnahme der Glaskuppel, in die Tiefe versenken und ebenso wieder aus dieser empor heben können. Natürlich waren für diese Arbeit ziemlich umfangreiche maschinelle Vorrichtungen erforderlich. Sieben Mann waren allein damit beschäftigt, jedesmal die Binden zum Heben der großen Last in Bewegung zu setzen.

Früher bediente man sich zur Herstellung von Bühnenhöhungen sogenannter „Practicables“, einer Art von Dekorationstüden aus Holzpappe und bemalter Leinwand, während die Versenkungen aus mehr oder minder geräuschvoll niedergehenden Bodenanschlägen von müßiger Ausdehnung bestanden. Jetzt wird bei größeren Bühnen, abgesehen von einem festen Streifen, das ganze Bühnenpodium in einzelne „Gassen“ zerlegt, welche sämmtlich allein oder auch zugleich mit den anderen gesenkt oder gehoben werden können. In Budapest z. B. besteht das Podium aus sechs solchen „Gassen“, welche bis zu 2½ Meter gesenkt, oder bis zu 4½ Meter gehoben werden können. Jede der Gassen ist aber außerdem noch mit drei neben einander liegenden Versenkungen versehen, welche man 5 Meter tief senken und 6½ Meter hoch über das Bühnenpodium heben kann. Die Bodenplatten ruhen auf den Stempeln hydraulischer Preßsen, können geräuschlos in jede beliebige Höhelage gebracht und nach Erfordern auch schräg gestellt werden. Dadurch wird nicht nur die Darstellung von Terrassen, Brücken, Schluchten usw. wesentlich erleichtert, sondern es lassen sich auch durch abwechselndes Schließen und Schließen der Wasserhähne an den hydraulischen Preßsen Schaukelbewegungen hervorrufen, wie sie z. B. bei Darstellung von Schiffen auf wogendem See angemessen sind. Solche Einrichtungen besitzen nun heut' fast alle neuere Theater, wie auch diejenigen, welche in den letzten Jahren wesentliche Veränderungen erfahren haben, z. B. das Stadttheater in Halle, das königl. Schauspielhaus in Berlin, das Drury-Lane-Theater in London und das große Theater in Chicago. Ein ganzjälliges hydraulisches, aber wesentlich anders eingerichtetes Versenkungssystem besitzt das Hofburg-

theater in Wien. Dort kann das Bühnenpodium ganz oder auch in mehreren Abtheilungen versenkt werden, während sich gleichzeitig ein zweites Podium mit neuer Szenenentwicklung von hinten vorschiebt. So können die kompliziertesten Verwandlungen hier in wenigen Minuten bewirkt werden. Allerdings haben derartige komplizierte Anlagen auch ihre Nachtheil. Wenn an diesen etwas nicht richtig funktionirt, so läßt sich der Fehler nicht so schnell und leicht wie an den alten, einfachen Vorrichtungen beseitigen. Die Maschinerie muß also ständig untersucht werden, damit nicht etwa durch irgend eine Kleinigkeit der ganze Theaterabend gefährdet werde.

Während man also das Bühnenpodium erst in jüngster Zeit in bewegliche Brücken zerlegte und dadurch einen besseren Kontakt mit der Unterwerk herbeiführte, bestand der Schnürboden schon immer aus einzelnen Brücken. Sie liegen so weit voneinander, daß die Binden, sowie etwa sonst vorhandene Apparate von den auf den Brücken stehenden Leuten leicht und ungehindert bedient werden können. Der Schnürboden wird auch möglichst so hoch angeordnet, daß die Dekorationen ungerollt aufgezogen werden können, denn dadurch werden dieselben nicht nur besser geschont, sondern auch schneller in die gewünschte Lage gebracht. Alle Arbeiten an den vom Schnürboden herabhängenden Dekorationstüden können aber nicht von diesem aus bewirkt werden. Deshalb werden an den Seitenwandungen der Bühne auch vielfach Bühnengallerien angelegt, und zwar nicht selten übereinander, um von diesen aus das Anknüpfen und Lösen von Seilen, die Bedienung des Flugapparates usw. zu bewirken.

Die Flugapparate sind meist einfacher Konstruktion. Ein im königlichen Schauspielhaus zu Berlin vorhandener Apparat besteht z. B. aus einer an der Dachkonstruktion befestigten, über die ganze Bühne reichenden Eisenbahnschiene, über welche sich ein Wagen bewegt, dessen Laufrollen mit Leder und Kleidet sind. Jedes Geräusch des Wagens muß natürlich vermieden werden, denn wenn derselbe z. B. einen schwedenden Engel durch die Lüftungsträgt, so würde das Untertischen der Rollen oder Schleifen der Zugseile jede Illusion vernichten. In sehr sinnreicher Weise wurde im Pariser Opernhaus, welches sich um die Einführung der Wagner'schen Opern in Frankreich so große Verdienste erworben, die Flugbewegung des singenden Waldbogens in „Siegfried“ bewirkt. Die Schwierigkeit besteht hier darin, daß der Vogel in möglichst natürlicher Weise mehrfach die Bühne durchfliegen muß. Man bediente sich zu diesem Zwecke eines Papiervogels, welcher an einem feinen Draht befestigt ist und unter Anwendung von Windetrommeln nach den Seitenkulissen hin bewegt wird. Dieser Draht wird nun bald fester angezogen, bald locker gelassen, so daß dadurch ein scheinbares Auf- oder Abspringen des Vogels bewirkt wird. Die Flügel sind vermittelst eines durch den Körper gezogenen, gedrehten Gummifadens locker befestigt, so daß sie die Bewegung des Auf- und Absprungs mitmachen. Der Draht wird durch einen kleinen elektrischen Motor betrieben. Flöge der Vogel nun aber nur nach einer Richtung bzw. nur auf derselben Bahn, so könnte von einer Illusion kaum die Rede sein. Man läßt ihn also nach drei verschiedenen Richtungen fliegen, und das ist natürlich nur durch Anwendung dreier verschiedener Vorrichtungen möglich. Da nun die drei initiierten Vogel von völlig gleichem Aussehen sind und immer nur einer in das Gesichtsfeld des Zuschauers gebracht wird, so gewinnt dieser den Eindruck, daß es ein die Bühne nach allen Richtungen durchfliegender Vogel sei. Diese außerordentliche Wirkung, welche das Publikum im höchsten Grade in Erstaunen setzt, wird also mit ziemlich einfacher Mitteln erreicht.

Diese Einzelheiten zeigen, daß die Räume über und unter den Kulissen eine recht mächtige Werkstatt darstellen. Sie bilden das Hauptthätigkeitsfeld des Technikers, dessen Mitwirkung aber doch nicht zu verachten ist. Es ist es, der die kühnsten Träume der Dramatiker in die Wirklichkeit versetzt.

Dungara's Rache.

Skizze von Rudyard Kipling.

Sie erzählen jetzt die Geschichte in den Wäldern am Verbulda-Hügel, und zur Bekräftigung zeigen sie auf das Missionshaus, das ohne Dach und Fenster besteht. Der große Gott Dungara, der Gott der Dinge, wie sie sind, der sehr Schreckliche, Einzigste, der den rothen Elefantenzahn trägt, hat Alles; und wer nicht an Dungara glauben will, wird sicherlich mit Wahnsinn geschlagen werden, mit dem Wahnsinn, der die Söhne und Töchter der Buria Kols* besiegte, als sie sich von Dungara abwandten und Kleider anzogen. So sagt Athon Dazé, der Hoher Priester des Schreines und Hüter des rothen Elefantenzahnes ist. Aber wenn Ihr den Bezirksverwalter und Agenten für den Distrikt der Buria Kols fragt, wird er lachen — nicht, weil er den Missionen nicht wohl will, sondern weil er selbst sah, wie sich Dungara's Rache an der Heerde des Hochheilwürdigen Herrn Justus Kreuk, Pastors von der Lübinger Mission, und an Lotte, seinem tugendsamen Weibe vollzog.

Doch wenn jemals ein Mann gute Behandlung von den Göttern verdiente, war es Hochheilwürdiger Justus, der in Heidelberg studiert hatte, dann, einer inneren Stimme folgend, in die Wildnis ging und die blonde, blauäugige Lotte mit sich nahm. „Wir wollen diese Heiden, die in die Finsternis der Abgötterei versunken sind, zu besseren Menschen machen,“ sagte Justus in den ersten Tagen seiner Laufbahn. „Ja,“ fügte er voll Überzeugung hinzu, „sie sollen gut werden und lernen, mit ihren Händen zu arbeiten. Dem alle guten Christen müssen arbeiten.“ Und mit einem Gehalt, das kleiner war als das eines englischen Küfers, ließ Justus Kreuk sich jenseits Kamala und des Basses von Malair, jenseits des Verbuldasflusses, dicht am Fuße des blauen Panthberges nieder, auf dessen Gipfel der Tempel des großen Dungara steht, — im Herzen des Landes der nackten, friedfertigen, furchtsamen, unschuldigen und faulen Buria Kols.

Wist Ihr, was das Leben auf solch' einem äußersten Missionsposten bedeutet? Versucht Euch, eine Einsamkeit vorzustellen, die größer ist als die der kleinste Station, wohin Euch die Regierung nur immer senden könnte. Da spürt Ihr eine Verlassenheit, die schwer auf die wachen Augenlider drückt und Euch Hals über Kopf in die Arbeiten des Tages treibt. Da gibt es keine Post, da ist Niemand von Eurer Farbe, mit dem Ihr sprechen kenntet; da sind keine Wege. Nahrung gibt es freilich, Euer Leben zu fristen, aber sie ist nicht angenehm zu essen; und was immer von Guten und Schönen oder Unregelmäßigkeiten Euer Leben schmückt, muß aus Euch selbst kommen und aus dem, was früher am Erfreulichen in Euch gepflanzt wurde.

Früh am Morgen schaaren sich mit bloßen Füßen die Bewohner, die noch Zweifelnden und die, die noch offen höhnen, auf der Veranda zusammen. Ihr müßtet unendlich gütig und geduldig und vor Allem sehr achtsam sein, denn Ihr habt es mit der Einfalt des Kindes, der Erfahrung des Mannes und der Schlaue des Wilden zu thun. Eure Versammlung hat hundert materielle Wünsche, die alle beachtet sein wollen, und es ist an Euch, wenn Ihr an Eure Verantwortlichkeit dem Schöpfer gegenüber glaubt, in der lärmenden Menge jedes Krötenkäfers gläubiger Regung zu entdecken, das darin verborgen sein mag. Wenn Ihr außer der Heilung der Seelen auch noch die der Körper auf Euch nehmst, wird Eure Aufgabe noch viel schwerer sein, denn die Kranken und Krüppel werden gern jedes bestehige Glaubensbekenntniß ablegen, um nur geheilt zu werden, und werden nachher über Euch lachen, weil Ihr einfältig genug wartet, ihnen zu glauben.

Wenn der Tag vorgezeichnet ist und der Anbrang vom Morgen aufgehört hat, wird ein er-

drückendes Gefühl der Nutzlosigkeit Eures Thuns über Euch kommen. Dagegen muß angekämpft werden; und der einzige Ansporn für Euch mag der Glaube sein, daß Ihr mit dem Teufel um die lebende Seele der Menschen spielt. Es ist ein großer, ein froher Glaube; aber wer vierundzwanzig lange Stunden hindurch daran festhalten kann, muß eine ungemein starke Konstitution und ausgezeichnete Nerven haben.

Frage die grauen Häupter der Missionsgesellschaft von Bamrooburn, was für ein Leben ihre Prediger führen; sprecht mit den Missionaren von der puritanischen Missionsgesellschaft, diesen magereu Amerikanern, deren Stolz es ist, daß sie dahin gehen, wohin kein Engländer ihnen zu folgen wagt; besucht einen Pastor von der Lübinger Mission und bittet ihn, Euch von seiner Erfahrung zu erzählen, — wenn Ihr könnt. Ihr werdet zu den gedruckten Berichten greifen, aber die erwähnen nichts von den Männern, die in der Wildnis Jugend und Gesundheit und Alles, was ein Mann verlieren kann, verloren haben, ausgenommen den Glauben; von englischen Mädchen, die hinausgegangen und gestorben sind in dem vom Fieber verseuchten Dschungel der Panth-Hügel, die hinausgingen, obwohl sie wußten, daß der Tod ihnen sicher sei. Wenige Pastoren werden Euch von diesen Dingen mehr erzählen, als sie von dem jungen David von Saint-Bees sprechen, der, einsam hinausgesandt, um für die Sache des Herrn zu wirken, in der äußersten Verlassenheit zusammenbrach und halb geistesgestört in die Hauptstation der Mission zurückkam, indem er schrie: „Dort ist kein Gott, aber mit den Teufeln zusammen bin ich gewandert!“

Die Berichte schweigen hier, denn Heroismus, Fehlschläge, Gefahren, Verzweiflung und Selbstverleugnung bei einem kultivierten weißen Manne bedeuten nichts gegen die Mihe; eine halbmenschliche Seele von einem phantastischen Glauben an Waldgeister, Felsengepusster und Flusstempel zu retten.

Und Gallio, der Unterverwalter des Distriktes, kümmerte sich um alle diese Dinge nicht. Er war schon lange in diesem Distrikt, und die Buria Kols hatten ihn lieb und brachten ihm zum Geschenk aufgesparte Fische, Orchideen aus dem dunklen, feuchten Herzen der Wälder und so viel Wild, wie er essen konnte. Dafür gab er ihnen Chinu und brachte mit Athon Dazé, dem Oberpriester, ihre kleinen Angelegenheiten in Ordnung.

„Wenn Sie erst ein paar Jahre in dieser Gegend gewesen seien werden,“ sagte Gallio an Kreuk's Tisch, „werden Sie dahin kommen, zu finden, daß ein Glaube so gut wie der andere ist. Ich will Ihnen natürlich jeden möglichen Beistand leisten, soweit es in meiner Macht liegt, aber verleihen Sie mir meine Buria Kols nicht! Sie sind ein gutes Völkerchen und haben Vertrauen zu mir.“

„Ich will sie das Wort Gottes lehren,“ sagte Justus, und sein rundes Gesicht strahlte vor Enthusiasmus, „und ich will sie dabei gewiß nicht durch heftiges und unbedachtes Auftreten gegen ihre Vorurtheile verleidet. Aber, verehrter Freund, was Sie da meinen, daß man sie so ganz ruhig glauben lassen soll, was sie wollen: Das geht doch nicht.“

„Nur zu,“ sagte Gallio; „ich habe den Distrikt und die Körper der Einwohner zu beaufsichtigen und Sie mögen zusehen, was Sie für ihre Seelen thun können. Nur hüten Sie sich, es wie Ihr Vorgänger zu machen, sonst fürchte ich, nicht für Ihr Leben bürgen zu können.“

„Und was that Der?“ fragte Lotte mutig, während sie dem Verwalter eine Tasse Thee hinzutrug.

Er stieg hinauf zum Tempel des Dungara — freilich war er noch mit der Gegend hier unbekannt — und schlug den alten Dungara mehrere Male mit dem Regenschirm über den Kopf. Natürlich kamen darauf die Buria Kols an und verprügelten ihn ziemlich heftig. Ich war gerade im Distrikt und

er schickte mir einen Gilboten mit einem Zettel: „Werde verfolgt um der Sache des Herrn willen. Sendet Hilfe vom Regiment!“ Die nächsten Truppen standen etwa zweihundert Meilen weit: aber ich ahnte schon, was er angerichtet hatte. Ich ritt nach Panth und sprach zu dem alten Athon Dazé wie ein Vater und sagte ihm, ein Mann von seiner Weisheit hätte eigentlich wissen müssen, daß der Sahib den Sonnenstich habe und verrückt sei. Da hätten Sie 'mal sehen sollen, wie betrübt die Leute waren. Athon Dazé entschuldigte sich und schickte Holz und Milch und Gele und alle möglichen Sachen, und ich spendete fünf Rupien für den Schrein und sagte Macnamara, daß er sehr unverständlich gehandelt habe. Er behauptete, ich hätte eine Sünde wider den heiligen Geist begangen; aber wäre er bloß über den Berg hinüber gegangen und hätte Balu Deo, den Göttchen der Buria Kols, beleidigt, dann wäre er auf einen angezengten Bambusstab gespietzt worden, lange bevor ich irgendwie hätte einschreiten können, und ich hätte dann nachher ein paar von den armen Kreaturen hängen müssen. Gehen Sie sanft mit ihnen um, Pastor! ... Aber ich glaube kaum, daß Sie viel anrichten werden.“

„Nicht ich,“ antwortete Justus, „aber mein Herr und Meister. Wir werden mit den kleinen Kindern beginnen. Ein paar von ihnen werden frank werden, wie das so kommt. Nach den Kindern kommen die Mütter und dann die Männer. Aber es wäre mir doch lieber, wenn Sie mit auf unserer Seite wären.“

Gallio fuhr fort, sein Leben damit auf's Spiel zu setzen, daß er bald die halbverfaulten Bambusrührbrücken seines Volkes ausbesserte, bald hier oder dort ein paar stramme Tiger erlegte, dann einmal wieder draußen im feuchten Dschungel schlief oder einige diebische Suria Kols verfolgte, die ihren Brüdern vom Buria-Stamm ein paar Stück Vieh gestohlen hatten. Er war ein junger Mensch mit schlenkerndem Gange und etwas schlotternden Beinen, mit einer natürlichen Abneigung gegen Glauben und jede Art von Kultus und einem Verlangen nach absoluter Herrschaft, wie sie ihm sein Distrikt, nach dem kein Anderer Verlangen trug, gewährte.

„Auf meinen Posten wünscht sich keiner,“ pflegte er brummig zu sagen; „und mein Herr Borgekster steht seine Maße nur herein, wenn er ganz bestimmt weiß, daß hier kein Fieber ist. Ich bin Herr über Alles, was ich rings übersehen kann, und Athon Dazé ist mein Vizekönig.“

Da Gallio sich seiner vollkommensten Nichtachtung menschlichen Lebens rühmte — obgleich er seine Theorie niemals, außer auf sich selbst, anzuwenden pflegte —, ritt er natürlich eines Tages vierzig Meilen weit bis vor die Mission, mit einem kleinen braunen Mädchen vor sich auf dem Sattel.

„Hier ist etwas für Sie, Pastor,“ sagte er. „Die Kols legen ihre überflüssigen Kinder aus und lassen sie unkommen. Sehe garnicht ein, warum sie es auch nicht thun sollten; aber dies können Sie sich ja aufziehen. Ich sand es oberhalb der Stelle, wo der Verbulda sich heilt. Ich habe eine Ahnung, daß die Mutter mir die ganze Zeit durch die Wälder nachgelaufen ist.“

„Es ist das erste der Heerde,“ sagte Justus; und Lotte nahm das schreiende kleine Ding an die Brust und suchte es nach Kräften zu beruhigen, während Matni, die es geboren und nach dem Gesetz ihres Stammes ausgepeist hatte, müde und mit wunden Füßen in dem Bambusrührbrücke unheirstrich, wie ein Wolf auf dem Felde herumläuft, und mit hungrigen Mutteraugen das Kind bewachte. Was wollte der allmächtige Unterwalter thun? Würde der kleine Mann im schwarzen Rock ihre Tochter bei lebendigem Leibe aufessen? Denn das war, wie Athon Dazé sagte, die Gewohnheit aller Männer in schwarzen Röcken.

(Schluß folgt.)

* Kol: Name eines in Bengalen und den Zentralprovinzen Ostindiens ansässigen, gänzlich unzivilisierten Volksstamms.

Feuilleton.

Das tägliche Brot.

(zu unserem Bilde.)

Ein Kämmerlein, weißgetüncht und kahl,
Doch Blumen am Fenster treiben.
Der Morgensonnen goldener Strahl
Fließt warm durch die niedrigen Scheiben
Und schmiegt sich, ein breites, blinkendes Band,
In gelben Flecken an Diele und Wand.

Und in der Kammer ein hölzerner Tisch
Mit Milchnapf und Kaffeetassen.
Zwei Mädels daran und zwei Buben frisch,
Die sich nicht lang' nöthigen lassen.
Brot schnitte vertheilet die Schwester dabei:
Den Mädels eine, den Buben zwei.

Die Kleinste trinkt schlürfend in langem Zug,
In beiden Händen die Schale.
Der Bruder ist fertig; doch war's nicht genug.
Er bittet zum zweiten Male
Die Schwester, die mit dem Altesten spricht.
Der schaut ihr klug und ernst in's Gesicht.

Schon früh geht der Vater zur Arbeit fort,
Kaum daß ihn die Kleinen sehen.
Da ist die Schwester ihr ganzer Hör,
Sie kann ihre Wünsche verstehen,
Da betteln sie Alle und schmeicheln so lieb:
Ach Schwesterchen, thu's doch! Ach Schwesterchen,
gieb!

Und sind die Kleinen zur Schule dann,
Eins nach dem Andern, gegangen,
Fängt erst für die Große die Arbeit an,
Sonst will es zum Leben nicht langen,
Denn dicht vor der Thüre schleicht immer die Not,
Und hart ist der Kampf um das tägliche Brot. —

Bergarbeiter des Alterthums. Die ältesten Bergarbeiter, von denen wir aus iherzlichen Quellen wissen, sind die Goldminen der muthigen Römer: schon in eingeschlossenen Fissurzonen des dritten Jahrtausends vor Christo in von dem ägyptischen Golde die Röde. Die antiken Bergwerke dieser Gegenden waren noch in griechisch-römischer Zeit im Betrieb; als der Geschichtsschreiber Diodor von Sizilien kurz vor Christi Geburt dahin kam, erzeugte das „jämmerliche Schaf“ der Haugräder, die in der Glutähnlichkeit der Büntemühlen arbeiteten, sein tieftes Misstrauen. Da gab es, ihm zu folge, keine Nachfrage und Schonung für Granate, Gletschische, Kreide und schwadte Zuckern. Alle mussten, damit Schläge gezwungen, wetterschlagen, bis der Tod ihrer Qualen und ihrer Toth ein Ende mache. Nicht einmal ihren Körper konnten sie reinlich halten, noch ihre Blöße decken. Auf diese Schilderung Diodors beruht der Narr im „Römer“ zum Beleg für seinen Zorn, entsetzlich habe jah im Alterthum die Ueberarbeit gezeigt, wo es gilt, den Tagelöhnern in seiner selbständigen Schleppmali zu gewinnen, in der Produktion von Gold und Silber. Gemäßiges Zuindarbeiten ist hier die offizielle Form der Ueberarbeit. Das gilt aber nicht bloss von den Arbeitern, die Edelmetalle zu Tage förderten, sondern überhaupt von allen Arten Bergarbeitern des Alterthums, über die einige Schriften berichten. Schönliche Zustände befanden z. B. in den Bleibergwerken, die von den Römern auf der Insel Sardinien betrieben wurden. Tag und Nacht wachten die zu diesem unangenehmen Geschäft Verantwortliche in den ungewöhnlichen Bleigruben zu bringen, Zugs zu beschleunigen Arbeit durch den Stoß der Knücher ausgerichtet, Knüsse zur Stütze auf dem nackten Boden aufgehend; sie waren nicht eher wieder unter freiem Himmel, als bis der Stoß sie von ihrem Sessel erhob, was bei den Römern jährlich in dünnen Jahren nach der Einigkeit, bei Slaven schon in wenigen Monaten geschah. Ueber die Lage der Arbeit in jenen römischen Bergwerken wissen wir nichts, was allein aus den Briefen des heiligen Augustinus (3. Jahrh. n. Chr.). So den Zeiten der Christenverfolgungen wurden natürlich viele Christen gegen diese „Sinnestheiden“ in die „metalla“, die Metallbergwerke, verbannt. Da schätzte denn das ein Gauden und haben gesuchten Körper jede Zappelwaffe, jede Kugel. Nicht einmal Wasser zur Kühlungswirkung wurde benutzt. Brod wird

nur täglich gereicht. Jede Kleidung fehlte, um gegen die Kälte zu schützen. Der Menschheit ganzer Hammer fäst einem an, wenn man in einem Dokumenten, das die Christen in den sardinischen Bleibergwerken auf einen Trostbrief Cyprian's fandten, die Stelle liest: „Du hast die von den Stockhieben zerschlagenen Glieder geheilt, den Angeketteten die gefesselten Füße gelöst, das wüste Haar des halbgeschorenen Kopfes gepflegt, die Nacht unseres Gefangnisses erhellt, die Haufen des Erzgestein geschnitten und statt des unausziehblichen Gestankes uns duftige Blumen zu riechen gegeben...“ Verbrecher und Leute, die man wie solche behandelte, wurden den sardinischen Bergwerken überantwortet. Anderswo mussten Kriegsgefangene und sonstige Sklaven ihre Haut zu Markte tragen, um die Metalle zu gewinnen. Zuweilen machten sie den Versuch, die Kette zu brechen. So geschah es in den macedonischen Bergwerken gegen 130 v. Chr., daß ein Bergarbeiteraufstand losbrach, der von den Römern mit Waffengewalt gedämpft wurde. Das Römische trug sich um dieselbe Zeit in den Silberminen von Laurion in Attika zu, die den Athenern gehörten. Fünf Tage Aufhebung im ganzen Jahr hatten die Arbeiter hier bei der ungefürsteten Thätigkeit, beständig unter Tage, alle Schutzmaßregeln wurden vernachlässigt, so daß Grubenkatastrophen häufig waren. Eines Tages erhoben sie sich in Masse, tödten ihre Aufseher, bemächtigten sich einer benachbarten Festung und durchstreiften Attika. Das Ende vom Liede war natürlich, daß der athenische Bürgermeister Heraclitus sie besiegte, und so reit sie nicht das Leben einbüßten, in ihr altes Elend zurückjogte. — co.

Einwanderung von Pflanzen in Deutschland. Von Alters her sind eine nicht unbedeutende Anzahl von Pflanzen in unserm Vaterlande eingewandert. Viele sind zwar durch den Menschen eingeführt worden, aber auch ohne diesen, eventuell gar gegen seinen Willen, haben viele bei uns nach und nach Fuß gesetzt und sind so eingebürgert, daß man sie für einheimische halten würde, wenn man nicht die Daten ihrer Einwanderung kennen würde. Noch heute tauchen, wie G. Geniner in einem Artikel der „Naturio. Wochenblatt“ (Nr. 7) ausführt, auf den Ballastplätzen der Seehäfen, an Bahndämmen, in der Nähe von Getreidelagerhäusern jedes Jahr eine Menge neuer Ausläufer aus allen Welttheilen auf. Der größte Theil dieser fremden Pflanzen geht allerdings bald wieder unter, da sie bei uns doch gar zu ungeeignete Verhältnisse, besonders ungeeignetes Klima, vorfinden. Ein anderer Theil aber sucht sich geltend zu machen und sich bei uns zu behaupten. Solcher neuer Einwanderer gibt es bereits eine stattliche Anzahl, und diese vermehrt sich von Jahr zu Jahr. Die ersten Fremdlinge, die sich in Deutschland angesiedelt, waren wohl die Getreideumrührer: Kornrade, Kartätschmohn, Kornblume, Rittersporn. In der Zeit, als die Klöster und Burgen den Getreidebau eifrig betrieben, kamen viele Küchen- und Arzneikräuter zu uns, die dann verwilderten. Hierher gehört die Weintraube, die Ringelblume, der Schlafrohn, der Salbei, der Wermuth, der Andorn, das Hipp und andere, die man oft auf Schutthäusern, an Wegrändern und in der Nähe von Gärten findet. In alien Burgruinen, auf Umzäunungsmauern wachsen die Engelsfibel, das Zimbelkraut, das Löwenmaul und die Überlinze. Sie sind fast alle aus Südeuropa in einer Zeit zu uns gekommen, als Deutschland zum ersten Male in innigen Berühr mit Westeuropa trat. Von großer Bedeutung für die deutsche Pflanzenwelt war die Entdeckung Amerikas, das außer der Kartoffel, dem Mais und Tabak und vielen Ziergewächsen auch eine Menge wilder Pflanzen zu uns herüberzog. Im verbreiteten von diesen ist wohl die Raupe, die mit ihren großen, lebhaften, des Nachts sich erschließenden und nach wenigen Tagen wieder verschliegenden Blüthen ziemlich stattlich aussieht. Sie kam im Jahre 1611 nach Europa. Heute ist sie von den Küsten der Ost- und Nordsee an bis hinauf zum Grase der Alpen überall auf Sandfeldern, an Flussufern und Eisenbahndämmen, meist in großen Scharen, anzutreffen. In Gemeinschaft mit ihr findet man häufig die unscheinbare kanadische Dürrlatz (Eriogon canadense) und den Dünnschädl (Stipa annua), der in unserem Grasbüschelchen einigermaßen gleicht, aber viel schmalere Strahlenblüten besitzt. Im Jahre 1815 gelangte die indische Gaultherie (Mimulus luteus) zum ersten Male nach Europa. Seit 1850 wurde sie in Mitteldeutschland wildwachsend angetroffen, nun hat sie sich in Sachsen, Böhmen, Sachsen, Thüringen, dem Rheinland, im Elsass und im Harz ausgebreitet. Sie ist eine Pflanze der Mittelgebirge, die die Ebenen verläßt. In den italien Gebirgsbächen Thüringens

z. B. blüht sie einsam bis in den Spätherbst hinein, wenn ringsum die ganze Flora schon längst verschwunden ist. Auch die Kollonie hat ein ähnliches Schicksal wie die Gaultherie gehabt. Sie ist ja an allen Flussufern eingebürgert. Ebenfalls aus Nordamerika stammt die schöne Aubertia mit schlanken Blättern, sie ist der Sonnenblume ähnlich, doch nicht so plump und steif wie diese. Im Jahre 1787 tauchte sie in Schlesien auf, jetzt kommt sie der Niederlausitz, in Brandenburg, Thüringen und im Elsaß vor. Von Nordamerika stammt auch der Wasserpfeffer, deren eigentümliche Geschichte bekannt geworden ist. Sie hatte sich gewaltig ausgebreitet, scheint aber jetzt im Übereinnehmen begriffen zu sein. Ein großer Zug von Pflanzen ist von Russland und Asien hergekommen. Das ist allerdings in vorgeschichtlicher Zeit gewesen, und die heutigen Einwanderer aus Asien können vielleicht als späte Nachzüger angesehen werden. Das ist wohl der Zusammenhang mit dem Frühlingskraut, das im Jahre 1825 zum ersten Male in Deutschland, und zwar in Schlesien, beobachtet wurde. Es hat den Osten und Norden Deutschlands jetzt überzogen und rückt Mecklenburg, Hannover und Sachsen weiter vor. Stechapfel, Judenfische (Physalis) und wahrscheinst auch das Bilsenkraut stammen aus Südrussland und Asien. Sie wurden vermutlich von Bigemern und Juden bei uns eingeschleppt. Auch die kleinblättrige Balsamine, die Elsholzie und der Bocksdorn (Lycium barbarum), die bei uns oft verwildert angekommen werden, stammen aus Asien. Viele fremdländische Pflanzen sind mit den Futterkräutern der heutigen Landwirtschaft zu uns gekommen. Da es bereits schwer geworden, Fremdlinge und Einheimische zu unterscheiden. Besonders viele Schmetterlingsblütlser, Lupinen, Steinleierarten, Wicken — Luzerne Arten — haben sich bei uns eingebürgert. Es ist eine auffallende Erscheinung, daß die Fremdlinge immer an unfruchtbaren oder sandigen Stellen, an angeschwemmten Flussufern, auf Schotthäusern und Erdmulden vorkommen. Die Wiese-Sumpfe und Wälde haben sich erfolgreich gegen die Eindringlinge von Fremdingen gewehrt. — ro.

Selbstschließender Müllimer. Daß man auch die einfachsten Hausrathäthe zweckmäßig zu verbessern vermag, beweist die Erfindung des selbstschließenden Müllimers. Der Kasten dieser Neuheit weist einen rechtsgelenkten Querschnitt auf und ist oben nach einer Kreisbogen geformt, dessen Mittelpunkt in den Schlitzöffnungen der seitlich angebrachten Dosen für den Tragbügel liegt. Der zu diesem Behälter gehörige Verschlüsse ist nun nach demselben Kreisbogen geformt und mit einem allseitig übergreifenden Rand versehen. Der Tragbügel, der drehbar in den Schlitzlöchern sitzt, ist mit dem Deckel fest verbunden, so daß also dieser allen Bewegungen des Deckels folgen muß. Hebt man den Müllimer am Tragbügel auf, so wird auch gleichzeitig sein Deckel vom Eimer etwas abgehoben, zu welchem Zweck die Tragösen durch längliche Schlitze ergänzt werden. Dieser neuartige Behälter weist ferner auf zwei Seiten dicht über dem Boden Handgriffe auf, in welche man hineingreift, wenn man den Eimer entleeren will. Das Auskippen, das nach der rechten oder linken Seite sehr bequem erfolgen kann, geschieht also in der Weise, daß man in der einen Hand den Deckelgriff hält, während die andere Hand das Gefäß mittels des einen Seitengriffes hebt. Durch die so hervorgeführten Bewegungen geht der Deckel zurück, giebt also den Eimer zur Müllentleerung frei. Läßt man auf den seitlichen Griff los, so fällt der Eimer zurück, kommt also wieder unter den Deckel, welche beim Hinsetzen fest auf den Eimerrand zu liegen kommt. Der große Vorzug dieser Konstruktion gegenüber den bisher gebräuchlichen Müllimern besteht vor allen Dingen darin, daß er ohne besondere Handgriffe immer geschlossen gehalten werden kann, so daß also die sonst vielfach auftretenden Gerudebelästigungen verminder werden; es ist auch nicht zu erkennen, daß beim Transport eines solchen Müllbehälters durch den Deckelverschluß nichts vom Inhalt verschüttet werden kann, während andererseits auch den Haushaltern nicht möglich ist aus dem verschloßenen Gefäß irgend welche Gegenstände herauszuziehen. Von praktischen und hygienischen Gesichtspunkten muß daher der selbstschließende Müllimer gegenüber den jetzt gebräuchlichen als ein großer Fortschritt für den Haushalt angesehen werden. — y.

Nachdruck des Inhalts verboten!

Hierzu eine Anzeigen-Seite.